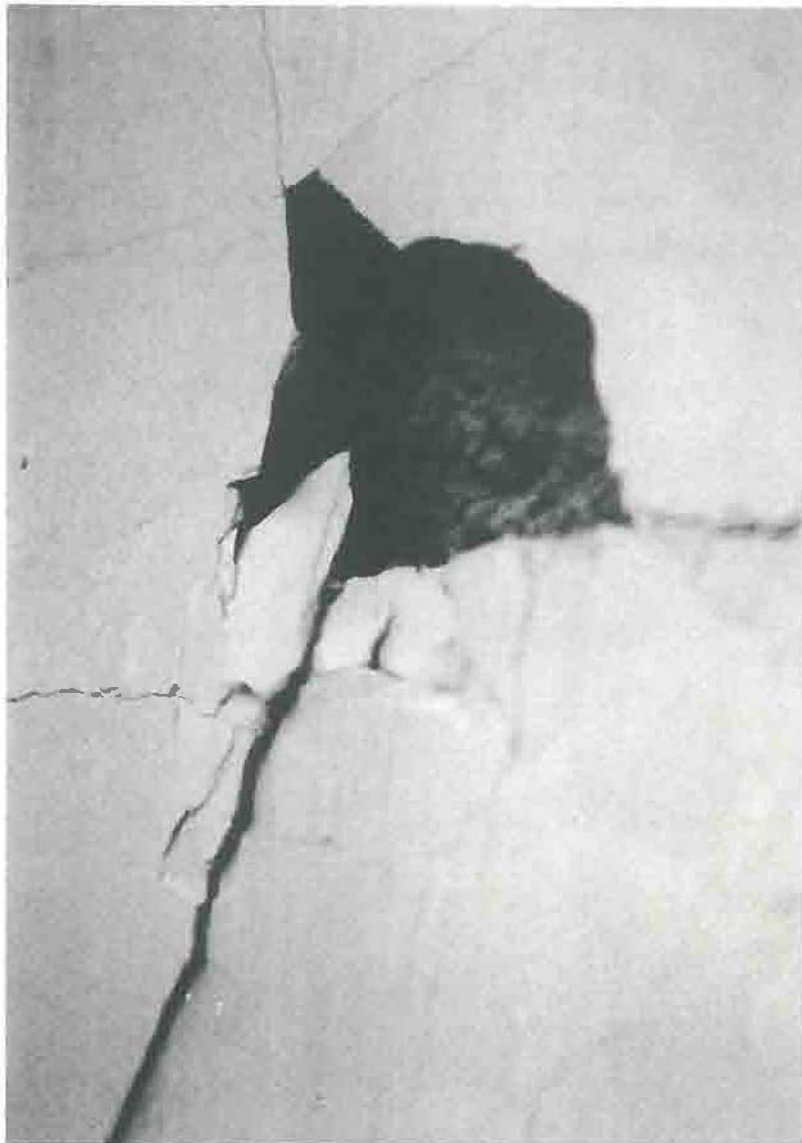


Pbb, Verlagspostamt 4020 Linz

LOS Nr.33, 9.Jahrgang, September 1991  
Einzelpreis öS 30,- (DM 5,-)

es



# IMPRESSUM

Herausgeberin:  
Arbeitsgemeinschaft LOS  
c/o Kurt Schneider,  
Blumengasse 21/6, 1170 Wien

Medieninhaberin (Verlegerin):  
Arbeitsgemeinschaft LOS  
c/o Klaudia Karoliny,  
Hallestr. 1/20, 4030 Linz

Druck: eigene Vervielfältigung

Bankverbindung:  
Zentralsparkasse und Kommerzbank  
Wien  
Kto.Nr. 642 143 705  
(Arge LOS, Elisabeth Hyrtl)

Redaktion:  
Wien:  
Kurt Schneider, Blumengasse 21/6  
1170 Wien, Tel. (0222)408 47 18

Otto Anlanger  
Dorli Brozek  
Bernadette Feuerstein  
Kornelia Götzinger  
Julia Haslwanter  
Anna Maria Hosenseidl  
Elisabeth Hyrtl  
Christine Petioky  
Erwin Riess

Linz:  
Klaudia Karoliny, Hallestr. 1/02  
4030 Linz, Tel. (0732)30 44 33

Gabriele Bacher  
Gunther W. Trübsswasser

Innsbruck:  
Edi Gellner, Josef-Hirnstr. 1/22  
6020 Innsbruck, Tel (05552)656 33

Volker Schönwiese

Klagenfurt:  
Franz Huainigg, Fischlstr. 45/26  
9020 Klagenfurt

Organisation:  
Klaudia Karoliny, Hallestr. 1/02,  
4030 Linz, Tel.(0732)30 44 33

Layout:  
Christine Petioky  
Julia Haslwanter

Umschlagfoto:  
Kurt Schneider

Cartoons aus:  
Heinz Pfuschi Pfister,  
Es wahr einmal...  
Zytglogge Verlag

Bezugsbedingungen:  
Erscheinungsweise vierteljährlich  
Einzelpreis öS 30,- (DM 5,-)  
Doppelheft öS 50,- (DM 9,-)  
Abonnement öS 100,- (Ausland öS 120,-)  
Abo-Bestellungen/Probehefte,  
Kontaktadresse für Inserate:  
Klaudia Karoliny, Hallestr. 1/02  
4030 Linz

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:  
Grundlegende Richtung des Mediums:  
Zeitschrift gegen Aussonderung mit  
dem Ziel, Zustände und Mißstände  
aufzuzeigen, sowie Alternativen  
vorzustellen und zu fördern

## INHALTSVERZEICHNIS

Editorial 1.....	S. 3
Editorial 2.....	S. 4
Der Kasperl hat alle lieb.....	S. 7
Kastration ist keine Therapie...	S. 9
Lebensbedingungen.....	S.12
Euthanasiediskussion.....	S.16
Der mühsame Weg zur Integration	S.22
Montessoripädagogik.....	S.28
Validation.....	S.40
Die Therapie und die Therapeuten	S.43

# EDITORIAL 1

In Wien begegnen mir an jeder Ecke, auf Straßen und in Amtshäusern Plakate mit Naturmotiven. Inmitten der dargestellten Idylle irgendein Satz, der bei näherem Hinsehen etwas über Behinderte erzählt:

Blind und trotzdem: Voller Bilder  
Gehörlos und trotzdem: Alles klingt  
Geistig behindert und trotzdem: Lust auf Leben  
Psychisch behindert und trotzdem: Gerne glücklich  
Bewegungsbehindert und trotzdem: So beweglich - (anders als bei den Fernsehspots kann ich mich ihrer Aufdringlichkeit kaum entziehen.)

Jedes Plakat also einer anderen Behinderung zugeschrieben, alle Slogans im selben Wortlaut, sonst, wie Slogans eben sind, eher inhaltsarm.

Im Zentrum steht das 'Trotzdem', durch die regelmäßige Wiederholung ausgesprochen suggestiv.

In einer Ecke 'Aktion Mensch' als Art Impressum.

'Trotzdem' konstruiert einen Gegensatz, die Unterstellung von Leiden und Defizit, als würden einander z. B. Behinderung und Beweglichkeit oder psychische Behinderung und Glück normalerweise ausschließen. (Und als ob das Problem darin bestünde.) Zehn Jahre nach dem 'Jahr der Behinderten' und den doch sehr eindrucksvollen Protestaktionen dagegen werden hier Klischees verfestigt, als hätte die fast schon jahrzehntelange Bewußtseins- und politische Arbeit der

Behinderten- und Krüppelbewegung nicht stattgefunden.

Und das von PolitikerInnen inszeniert, die es nachweislich besser wissen müßten.

Ein weiterer Grund für uns, uns trotz aller Schwierigkeiten weiter um die Produktion von LOS zu bemühen.

Das vorliegende Heft behandelt wieder mehrere verschiedene Themenbereiche. Auch wenn es diesmal nicht thematisiert ist: die Bemühungen um Pflegesicherung gehen im Herbst weiter!

Kurt SCHNEIDER



Foto: Susi Zwach

## EDITORIAL 2

### Informationen aus der IOS-Redaktion

An der letzten Redaktionssitzung am 6.9.1991 nahmen in der Mehrheit Personen teil, die LOS bisher hauptsächlich als LeserInnen mitgetragen haben (bekanntlich eine der wichtigsten Funktionen, damit es sinnvoll ist, eine Zeitung herauszugeben). Dadurch entstand in der Sitzung eine neue Dynamik: Wir Ur-MitarbeiterInnen erzählten uns nicht mehr (wie uns das früher manchmal passiert ist) hauptsächlich gegenseitig von unseren Schwierigkeiten (Geld- und MitarbeiterInnenmangel, Überforderung), sondern hatten Gelegenheit, gemeinsam mit 'neuen Leuten' über Gegenwart und Zukunft von LOS zu sprechen. Eine gemeinsame Phantasie dieser Zukunft: Eine starke, breite Selbstbestimmten-Bewegung in Österreich mit LOS als Informations-, Diskussions- und Kommunikationsforum.

Wir haben LOS seit der Gründung immer als Zeitschrift konzipiert, in der vieles Verschiedene Platz hat: Berichte über den Alltag, Informationen, Aktuelles, Buch- und Filmbesprechungen, Literarisches, grundsätzliche Artikel, die in die Tiefe gehen, Satirisches.....

Die Gestaltung richtete sich danach, was wann von wem eingebracht wurde - oft auch unvorhergesehen, überraschend.

Einer unserer Grundsätze: Wir lassen uns darauf ein, was AutorenInnen bringen und schreiben auch selbst. Die Redaktionen bestimmen die Linie keinesfalls allein, sondern geben nur einen Rahmen (siehe Impressum, Offenlegung nach Mediengesetz) vor.

Nun kam in dieser Sitzung der Vorschlag, LOS wieder stärker zu strukturieren und verschiedene Rubriken zu schaffen:

- Aktuelle Berichte, auch persönliche (eigene Erfolge und Niederlagen)
- Hintergrundberichte
- Dokumentationsberichte
- Alltagsgeschichten
- ausführlichere, in die Tiefe gehende Beiträge

Dieses Konzept kann natürlich nicht, wie in den letzten Jahren, von drei bis vier Leuten nebenberuflich an Abenden und Wochenenden vom Schreiben über die redaktionelle Arbeit, Reinschrift, Lektorat, Layout, Versand bis hin zur LeserInnenbetreuung und Finanzverwaltung durchgeführt werden.

Vor allem dann nicht, wenn, um wirklich zu einem Forum für eine breite Bewegung zu werden, sich die Auflage um ein Vielfaches erhöht.

In Wirklichkeit sollte die Arbeit überhaupt nicht ständig in 'Selbstaussbeutung' ausgeführt werden: Es ginge darum, LOS professionell herzustellen.

Wir müßten also jemanden finden, die/der (mit Anstellung, Werkvertrag....?) bereit wäre, zunächst ein Jahr lang die Organisationsarbeit für LOS zu übernehmen.

An diesem Punkt angelangt, wandte sich unsere Diskussion dem Thema Finanzen zu (wir konnten für das vorliegende Heft gerade noch die Druckerei bezahlen). Unbedingt erforderlich ist es, alle in Frage kommenden Geldquellen zu erwägen. Als wir LOS vor über neun Jahren gründeten, beschlossen wir, nur kommerzielle Inserate in der Zeitschrift zuzulassen. Möglichst solche, die nichts mit



Behinderung zu tun haben. Inserate von Rehabilitationsträgern, staatlichen Institutionen, Bildungswerkstätten u.dgl. schlossen wir damals aus, da uns sehr an einer genauen und klaren Abgrenzung gelegen war. (Auf diesen Grundsatz haben wir einmal bei einem Heft verzichtet, als wir vom Grünen Parlamentsklub ein Inserat und von der Grünen Bildungswerkstatt einen Druckkostenbeitrag nahmen). Mangels Kapazität zur Kontaktaufnahme mit Firmen und zur nachfolgenden Betreuung blieben auch die kommerziellen Inserate aus. Wir beschlossen nun an diesem Freitag, von dieser Grundhaltung abzugehen: Wir sind nun bereit, auch Geld von öffentlichen Institutionen zu nehmen, solange uns niemand in Inhalt oder Form der Zeitschrift hineinredet. Sobald dies geschehen sollte, würden wir selbstverständlich keinen Schilling mehr nehmen.

Eine weitere Änderung unserer Grundhaltung: Wir haben es immer vermieden, einen Verein zu gründen. Die meisten von uns, Mitglieder in mehreren Vereinen und Organisationen, hatten keine Lust, sich mit Statuten, Funktionen, Generalversammlungen, u.dgl. herumzuschlagen. Wir blieben lieber eine LOSe, offene Arbeitsgemeinschaft, die durch inhaltliche Zusammenarbeit und nicht durch Formalismen Zusammengehörigkeit erlebt.

Nun sind wir auch bereit, einen Verein zu gründen, wenn das Möglichkeiten eröffnet, Subventionen zu erhalten, die Aktion 8000 in Anspruch zu nehmen.....

All das ist aber nur sinnvoll, wenn sich eine/r findet, die (der) bereit wäre, LOS ein Jahr lang hauptamtlich zu managen, und sich dafür, sobald das Geld dazu da ist, bezahlen zu lassen.

Das sind natürlich vage Angebote - an einer Konkretisierung müßten wir gemeinsam arbeiten.

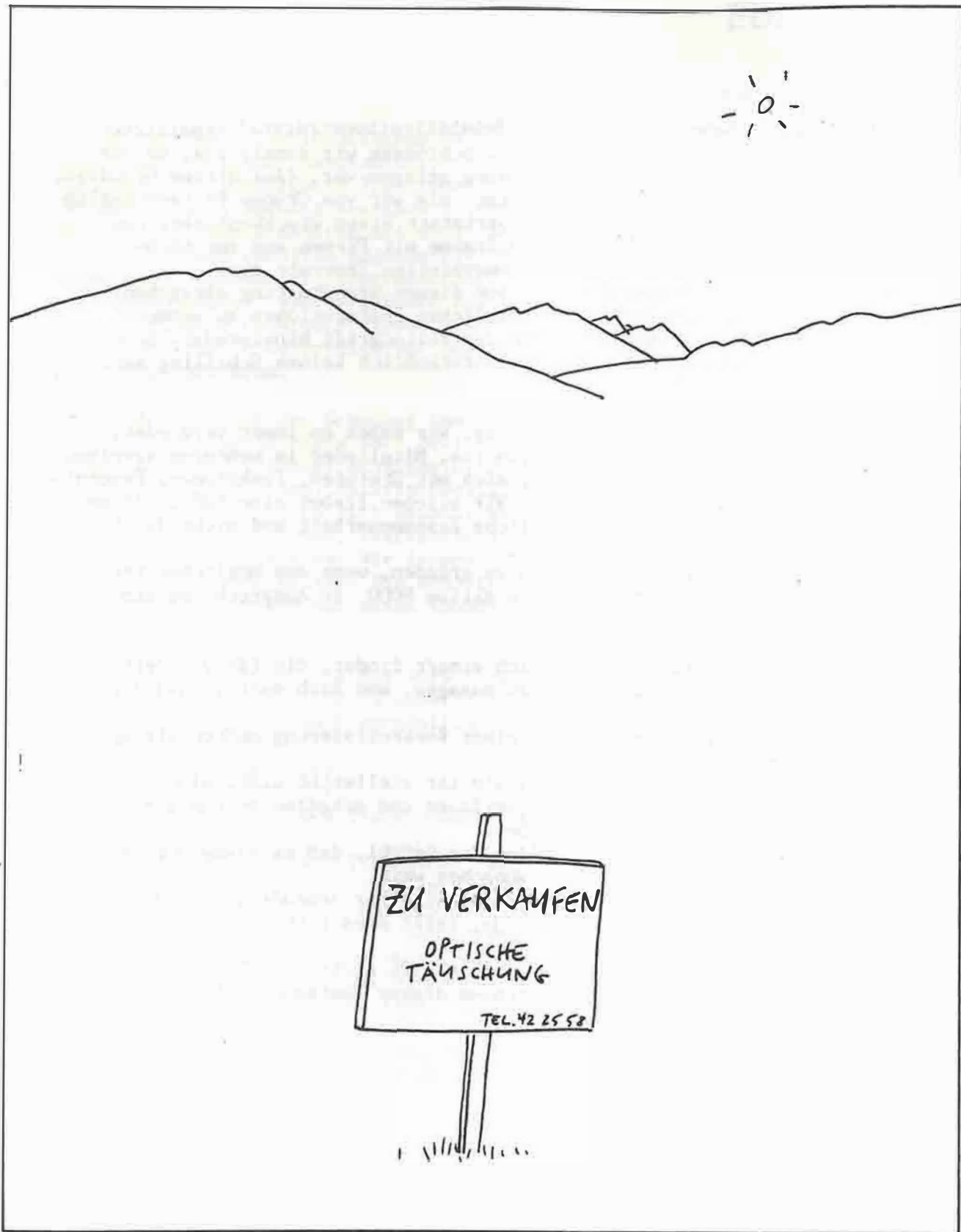
Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Wie ihr vielleicht wißt, sind wir alle keine professionellen ZeitungsmacherInnen und schaffen es nun schon seit bald zehn Jahren, LOS herauszugeben.

In dieser Sitzung entstand bei uns allen das Gefühl, daß es diese Person gibt, und sie nur nichts von unseren Wünschen weiß.

Liebe LOS Leserinnen und -Leser: Vielleicht wißt ihr jemanden, die oder der dazu bereit und in der Lage wäre? Wenn ja, teilt dies bitte der nächstliegenden regionalen Redaktion mit.

Das Ergebnis könnte bedeuten, daß LOS in Hinkunft nicht nur 'Zu- und Mißstände darstellt', sondern wirkliche Veränderungen dieser Zustände mitbewirkt.

Herzlichst, Christine Petioky



Zeichnung: Heinz Pfuschi Pfister

Franz-Josef HUAINIGG

Als Mensch und Behinderter - das eine schließt ja das andere beinahe aus, wie ich durch ein Prospekt soeben erschrocken erfahren habe -, erlaube ich mir, hier einige Gedanken über eine menschliche "Aktion von Menschen über Menschen für Menschen" zum menschlichen Umgang zwischen Menschen zu machen.

Beginnen wir gleich am Ende, nämlich beim Höhepunkt einer Aktion, welche die unmenschliche Einstellung von nichtbehinderten Österreichern und Österreicherinnen zu behinderten Österreichern und Österreicherinnen völlig ändern will. Und das innerhalb eines Jahres. Daß dies möglich ist,

soll (und wird sicherlich auch) die "Vorher-Nachher-Studie" eines Meinungsforschungsinstitutes belegen. Der Höhenpunkt also soll am heurigen Nationalfeiertag stattfinden. In einer "großen TV-Show" will man der Nation ins Bewußtsein bringen, daß wir ja alle - egal ob behindert oder nicht - Menschen sind.

Durch gemeinsame Lieder, Appelle und Aufrufe, so habe ich geträumt, wird man wohl zu dem Schluß kommen, daß vermehrt das Gemeinsame hervorzukehren ist. Alle werden mitmachen: sowohl Politiker als auch Prominente. Und sicherlich finden sich auch ein paar Rollstuhlfahrer, die gerührt begrüßen, daß heuer nicht Natur und Kröten sondern Menschen freigekauft werden.

Beruhigen kann ich heute schon TV-Zuseher, die sich

möglicherweise zu spät in die Show eingeschaltet haben: Am 26. Oktober wird auch heuer nicht Weihnachten sein, wengleich der ORF an diesem Tag Wunder bewirken will. Es soll in dieser Show nicht "Licht ins Dunkel" gebracht werden. Vielmehr hieß die Aktion ursprünglich "Nicht ins Dunkel".

Doch dies - man verzeihe mir den Vorgriff, der mir unter der Haut gebrannt hat - soll ja erst der Höhepunkt sein. Nun zum Vorspiel, das aus einer Reihe von ausgeklügelten Aktionen besteht: Die Sexualität von Behinderten etwa soll "ohne Tabus ans Licht der Öffentlichkeit" gezerzt werden, während sich Religionslehrer anderen Themen zuwenden werden ("Hütet euch vor den Gezeichneten" etc.). In

## Der Kasperl hat alle lieb

Fitness-Centern will man in der Gruppe - also gemeinsam - lernen, daß "miteinander Sport betreiben - miteinander leben ist!". Vorrangiges Ziel der Aktion ist die Aufklärung: So sollen Menschen, die Behindertenwitze erzählen in einer eigenen Broschüre über richtiges Verhalten aufgeklärt werden. Die "Richtig & Falsch-Broschüre" soll das erläutern, "was mit einer einfachen Frage von Mensch zu Mensch nicht immer rasch zu klären ist".

Der Aktion ist eine klare Linie der Widersprüchlichkeiten vorgezeichnet worden: Einerseits möchte man auf "finanzielle Hilfen" verzichten, andererseits werden in der UNO Benefizkonzerte (man beachte die Mehrzahl) veranstaltet. Armen Behinderten (arm, da im Rollstuhl sitzend) wird finanziell unter die Arme



gegriffen: 200 Kino-Freikarten wurden verschenkt. Auf der einen Seite sucht man Integration, auf der anderen wird es, dem Programm zufolge, ein Konzert mit ausschließlich behinderten Künstlern geben...

Man verzeihe mir die Polemik in diesem Artikel. Sie vermag die vorhandenen Probleme wohl genausowenig zu lösen wie die "Aktion Mensch" selbst. Ich finde es, und dies sei hier ausdrücklich erwähnt, gut, daß sich Menschen (respektive Politiker) gefunden haben, die meinen, der Worte sein genug gewechselt, man müsse nun endlich zur Tat schreiten. Nur gelang es den Initiatoren nicht, die vorhandenen Ideen so umzusetzen, daß tatsächlich "das Bewußtsein positiv verändert" werden kann. Denn meiner Erfahrung nach ist die Einstellung der "Nichtbehinderten" zu den "Behinderten" bei weitem nicht so schlecht wie sie die Initiatoren

der Aktion darstellen. Das Problem ist nicht die schlechte Einstellung der "Nichtbehinderten" zu den "Behinderten", sondern vielmehr die beiderseitige Unsicherheit in der Begegnung. Diese Tatsache wird allerdings von keiner TV-Show aus der Welt zu schaffen sein.

Mein Traum von der "großen TV-Show" endete damit, daß mich alle auf der Straße angelächelt und mir liebevoll über das Haar gestrichen haben. Man fühlt mit mir - und ich war glücklich, weil ich mich das erste Mal in meinem Leben so richtig verstanden fühlte. Als ich aufwachte, las ich in der "Wiener Zeitung", daß das goldene Wienerherz für Behinderte zu schlagen begonnen hat, die neue Zeit - geprägt von "einem Klima der Nächstenliebe" - habe begonnen. Und Kinder werden auf diese neue Zeit bestens vorbereitet: "Der Kasperl hat alle lieb!"



Foto: Christine Petioky



Erwin Riess:

## Zur Lage der behinderten Menschen in Österreich. Der Kampf um ein selbstbestimmtes Leben.

Die kurze und konfliktreiche Geschichte der autonomen österreichischen Behindertenbewegung steht im Mittelpunkt dieses Heftes. Inspiriert von der angelsächsischen Independent Living Movement kämpfen auch in Österreich immer mehr behinderte Menschen um ein selbstbestimmtes Leben.

Die Proteste gegen die neu aufgeflamte Euthanasiediskussion, die Turbulenzen um die Wiederkandidatur des behinderten Nationalratsabgeordneten Srb, die Aktionen des "Krüppelforums" gegen Diskriminierung und Ausgrenzung, der permanente Kampf gegen eine feudalistische Behindertenpolitik und der innerhalb der Behinderten aufbrechende Streit um Inhalt und Form ihrer politischen und gesellschaftlichen Emanzipation sind die Schwerpunkte der im vorliegenden Band vereinten Texte.

Der Autor, Mitbegründer des "Forums der Krüppel- und Behinderteninitiativen", propagierte in den letzten Jahren in Artikeln, Leserbriefen und Essays die Ideen der Independent Living Bewegung.

**Zum Autor:** Erwin Riess, geboren 1957. Studium der Politikwissenschaft und Theaterwissenschaft, Infolge eines Rückenmarktumors Rollstuhlbenützer, Mitbegründer des "Krüppelforums", Projektreferent in der Wohnbauforschung des Wirtschaftsministeriums (Schwerpunkt: Wohnbaupolitik und barrierefreies Bauen)



Gratisanzeige

# KASTRATION IST KEINE THERAPIE

Volker Schönwiese

Vor einigen Jahren (1987) ist in Salzburg eine Kastration an einem 28jährigen geistig behinderten Mann durchgeführt worden. Dieser "Vorfall" wurde durch einen Artikel des entscheidenden Gutachters (Dr. Werner Laubichler) in der "Österreichischen Ärztezeitung" vom Mai 1990 öffentlich. Inzwischen hat die Wochenzeitschrift "profil" die "Geschichte" aufgegriffen und der Abgeordnete im Nationalrat Manfred Srb hat im Parlament eine Anfrage gestellt.

An diesem "Vorfall" ist noch vieles nicht aufgeklärt und er muß weiter kritisch kommentiert werden. Kastration ist die Methode, die der "Volksmund" am schnellsten nennt, wenn es um Sexualattentäter geht. In der Nazi-Zeit wurden 2800 effektive und potentielle Sexualdelinquenten kastriert, aber auch später wurden Sexualdelinquenten immer wieder freiwillig kastriert, um Haftverkürzung zu erreichen. Der "Erfolg" der "Therapie" blieb aber fragwürdig, da die Kastration nicht grundsätzlich Verhalten ändert (was sich auch im vorliegenden "Fall" zeigte!). Und hier zeigt sich der vielfache und zynische Wi-

### BESTELLSCHHEIN

Ich bestelle .... Exemplare des *streit* Nr. 39/40  
"Zur Lage der behinderten Menschen in  
Österreich" von Erwin Riess  
154 Seiten, Broschüre, öS 80,-, DM 15,-

NAME:

ADRESSE:

PLZ / ORT:

Briefmarke

An die  
*streit* - Redaktion  
c/o Erwin Riess

Gerasdorferstr. 55/95/1  
A-1210 WIEN

derspruch des ganzen Vorganges. Behinderte Menschen werden in ihrem sexuellen Ausdruck mit Sexualattentätern gleichgesetzt. Es gibt viel Gewalt und Diskriminierung, die behinderten Menschen schon angetan wurden und auch weiter angetan werden. Diese Gleichsetzung ist aber ein neuer trauriger Höhepunkt einer gewalttätigen Kampagne gegen behinderte Menschen. Wie beschreibt denn nun der Gutachter Laubichler dieses abweichende Sexualverhalten, das zur Kastration führte: "Etwa mit 10 Jahren begann er mit seinem Genital zu spielen, es kam dabei zu Erektionen und Erregungszuständen; zunächst gelang es, dies durch wiederholte Injektionskuren mit Epiphysan zu dämpfen." Es sind also von Anfang an normale Äußerungen der beginnenden Geschlechtsreife mit abweichendem Verhalten gleichgesetzt worden. Jedes Verhalten wird in ein bestimmtes Behinderersyndrom eingordnet, Normalität oder Anteile von Normalität werden gar nicht erst gesucht. Die medizinisch-korrektive Behandlung mit Medikamenten, die einen schwerwiegenden psychischen Eingriff darstellt (ganz abgesehen von Nebenwirkungen der Medikamente) ist geeignet, die ganze weitere Behinderungs-Karriere zu verstärken. Kurz gesagt: Die medizinische Behandlung erzeugt oder verstärkt das, was sie zu behandeln vorgibt. Konsequenter Weise, muß dann die Behandlung immer härter werden. Laubichler weiter: "Immer wieder sind masturbatorische Handlungen aufgetreten, ohne daß es dabei zu Ejakulationen kam .... bei solchen Drangzuständen habe er dann nach den Eltern geschlagen .... schlug auch mit dem eigenen Kopf gegen die Wand. Auch durch hochdosierte Neuroleptika gelang es nicht, derartige Erregungszustände zu unterbinden". Abgesehen von der Frage, ob diese Erregung ohne Ejakulation und damit Entspannung nicht auch Medikamenten-Nebenwirkungen entspricht, zeigt sich hier das völlige Versagen der medizinischen "Therapie". Es scheint auch so, daß die gesamte Verantwortung zunehmend den Eltern zugeschoben wurde, insbesondere der Mutter, der Laubichler vorwirft, daß sie mit den Medikamenten nicht richtig umgegangen ist: "...hochdosierte Psychopharmaka, die schließlich von der Mutter weitgehend nach eigenem Gutdünken verfüttert werden ... bisweilen 50 Tabletten am Tag". Nicht gesagt wird, daß ja die Ärzte die Medikamente verschrieben haben müssen, aus der Verantwortung für diese "Behandlung" sind die Ärzte nicht zu entlassen. Kurz gesagt will Laubichler deutlich machen: Am Mißerfolg der medizinischen

"Behandlung" sind die Eltern selber schuld.

Dann schreibt Laubichler: "Die extreme Abwehrhaltung der Mutter ... verhinderte von vornherein jede Psychotherapie bzw. Familientherapie". Auch hier wieder die gleiche Argumentation: Die Mutter ist schuld.

Die Mutter selber forderte schließlich die Kastration; unter welchem Druck und unter welcher Verzweiflung sie gestanden ist, läßt sich nur erahnen. Merkwürdig genug ist jedenfalls, daß dann Ärzte gesucht und gefunden wurden, die eine Kastration befürworteten. In diesem Zusammenhang ist zu sagen, daß ein Schweizer "Kastrationsexperte" als Gutachter hinzugezogen wurde, dessen Gutachten letztlich entscheidend war (neben dem Gutachten eines bekannten Wiener Kinderarztes, der inzwischen nur mehr privat praktiziert). Laubichler selbst weist darauf hin, daß in der Schweiz Kastrationen von geistig behinderten jungen Männern dann üblich sind, wenn "Pfleger durch sexuelle Erregungszustände erschwert wird...Die hormonelle Dauerbehandlung wird von den Schweizer Krankenkassen nicht finanziert und komme daher den Eltern im Vergleich zur Kastration zu teuer". Dies ist die gutachterliche Grundlage, aufgrund der Laubichler der Kastration dann auch zustimmte.

Kurz: Nicht nur die Medizin ist unfähig und die Eltern sind immer schuld (so wie die behinderten Masturbanden auch), billig soll die Behandlung auch noch sein.

Laubichler kommentiert: "Wahrscheinlich ist in Österreich die Einstellung zur Kastration doch zu sensibel".

Es soll hier bestimmt nicht die Schwierigkeit der Hilfe für Familien mit autistischen Angehörigen geleugnet werden. Aber Kastration ist bestimmt kein Ausweg und ändert nichts daran, daß wir uns mit (behinderten) Menschen auseinandersetzen müssen. Der Weg der Kastration muß demgegenüber eher mit politischen Traditionen in Zusammenhang gebracht werden.

Zu viele Fragen sind in den letzten Jahren in Österreich enttabuisiert worden, als daß wir nicht äußerst sensibel auf ein solches Thema reagieren müßten. Auch der neue Euthanasie-Diskurs ist in Österreich ja nun endgültig eingeführt worden, indem immer mehr neue "Euthanasie"-Befürworter glauben, in Österreich diskutieren zu müssen. Begleitet die neue Euthanasie-Debatte jetzt eine Kastrationsdebatte?



Österreichische Gesellschaft  
für Heilpädagogik  
Landesgruppe Tirol  
A-6022 Innsbruck, Postfach 53

9. Heilpädagogischer Kongreß  
Lebensqualität und Heilpädagogik  
18. bis 20. Juni 1992, Innsbruck

### Heilpädagogischer Kongreß in Innsbruck

Untrennbar mit dem Begriff "Lebensqualität" verbunden sind Lebenssinn, Lebensinhalte, sich an- und ernstgenommen zu fühlen, sowie sich entfalten, selbstverwirklichen und als Mensch realisieren zu können. Gerade behinderten Menschen scheint manches davon verwehrt zu sein. Grund genug, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen.

Es werden im Verlauf dieses Kongresses viele Themen aufgegriffen werden, alle aber orientiert an der Frage: Wie können wir für behinderte Menschen in der heutigen Zeit und in dieser Gesellschaft ein Optimum an Lebensqualität sichern?

Nach den Erfahrungen bisher abgehaltener Kongresse darf mit einer Teilnehmerzahl von 800-1000 Personen aus dem In- und Ausland gerechnet werden. Besondere Zielgruppe sind vor allem in der Heil- und Sozialpädagogik Tätige.

Kongreßbüro: A-6020 Innsbruck, Rennweg 7, Tel: (0512) 52 0 001/26  
Bankverbindung: Landes-Hypothekenbank Tirol: 200 108 360  
(Bankleitzahl 57000)

Kostenlose Ankündigung



# Lebensbedingungen

FÜR MENSCHEN MIT EINER GEISTIGEN BEHINDERUNG

IN DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK

Ein Praxisbericht aus einer Psychiatrischen Klinik in der Schweiz, als Anstoß, über die Lebensbedingungen der Menschen mit einer geistigen Behinderung in Österreich nachzudenken.

Petra RAPPITSCH, Fribourg, Schweiz

Ich lasse die Stadt X hinter mich und gehe einen Kilometer auf der Landstraße entlang. Die Umgebung gefällt mir sehr gut. Die Straße ist idyllisch von Bäumen eingefasst, neben dem Gehsteig steht alle 500 Meter eine Sitzbank, dahinter erstrecken sich weite Felder, Wiesen und Äcker und am Ende dieser Allee sehe ich ein herrschaftliches Gebäude aus dem 18. Jahrhundert... -

Dieser Romantik haftet der bittere Beigeschmack an, daß es sich hierbei um die Psychiatrische Klinik handelt. Ich erlebte während meines Praktikums die Psychiatrie als eine Scheinwelt. Sie gibt vor, zum Besten und zum Nutzen der "leidenden" Menschen zu handeln, und ist doch nichts anderes als die Repräsentanz der ungebrochenen Tradition der Ausgrenzung von Randgruppen. Ich arbeitete dort auf einer geschlossenen Station für Frauen mit einer geistigen Behinderung zusammen mit einem Oberpfleger, einer Erzieherin und sechs weiteren diplomierten Schwestern

und Aushilfsschwestern. Diese siebzehn Frauen mit einer geistigen Behinderung "leben" dort eingesperrt, ohne wirklichen Kontakt zur Außenwelt. Manche von ihnen werden dort schon seit mehreren Jahrzehnten von den PflegerInnen versorgt.

Dementsprechend sehen die Dienstpläne aus:

Beispiel:

7.15' Rapport  
7.30' Frauen\* anziehen und waschen  
7.45' Frühstück eingeben im kleinen Eßzimmer  
Zähne putzen, häfelen  
Betten  
9.15' Znünpause Personal  
Wochentagsämtli  
10.45' Patienten für Mittagessen vorbereiten  
11.00' Mittagessen eingeben im kleinen Eßzimmer  
Patienten Zähne putzen und häfelen  
11.45' Rapport  
12.00' Freistunde  
14.45' Zvieripause Personal  
Patienten beschäftigen  
Frau\* waschen anschließend  
Morgenrock  
16.45' Patienten für Nachtessen vorbereiten  
17.00' Nachtessen eingeben im kleinen Eßzimmer  
Patienten Zähne putzen  
Patienten waschen und zu Bett bringen  
18.30' Feierabend

Erläuterungen zum authentischen Dienstplan:

Die Terminologie sowie die Schwerpunktsetzung im Dienstplan spiegelt das Menschenbild und die Arbeitseinstellung des leitenden Personals gegenüber Menschen mit einer geistigen Behinderung wider.

Der Alltag dieser Frauen besteht daraus, zu warten. Sie warten auf das Essen und auf das Schlafengehen. Sie warten darauf, daß wir etwas mit ihnen unternehmen, sie unterhalten, doch sie erwarten nichts. sie wurden und werden völlig passiv gemacht, sei es mit Strafen - Isolation - bzw. Entzug von Privilegien, wie dies heute genannt wird, oder sei es mit Medikamenten.

Außer drei Frauen hat keine dieser 17 Frauen irgendeine konstante Beschäftigung, noch eine Therapie und für nichts irgendeine Verantwortung, nicht einmal für sich selber. Tagsüber sitzen oder stehen sie meistens an ihrem Platz.

Jede Form der Selbständigkeit oder der Eigeninitiative wird nicht nur sanktioniert, sondern von vornherein unterbunden, indem alle Gegenstände, Materialien zur Beschäftigung und zur Arbeit in Schränken und hinter Türen verschlossen sind.

Derzeit ist in der Schweiz ein Reformprogramm im Gange zur "Verbesserung der Lebensbedingungen geistig Behinderter in Psychiatrischen Kliniken". Es wird versucht, Wohngemeinschaften zu gründen, Umstrukturierungen sind in Planung mit dem Ziel, "Lebensfelder zu gestalten und institutionell abzusichern, in

denen auch schwerst behinderte Menschen ein gutes Leben führen können." (Egli 1990, 9)

Doch im Alltag dieser Frauen mit einer geistigen Behinderung hat sich bislang noch sehr wenig verändert. Eingefahrene Gewohnheiten, Umstellungsschwierigkeiten des Betreuungspersonals, hierarchische Systeme, usw. erschweren und behindern die Reformbestrebungen.

Die Umsetzung der Reformgedanken scheitert schon an der Tatsache, daß die Abteilungen mit Menschen mit einer geistigen Behinderung immer noch völlig an die gesamte Psychiatrie angegliedert sind. Viele Initiativen scheitern an der starren Bürokratie, an der Einsparungspolitik (besonders bei der "hoffnungslosen Oligophrenieabteilung").

Die Auswirkungen sind bekannt; Mangel an Therapie- und Arbeitsmöglichkeiten, Mangel an Personal im pflegerischen, therapeutischen und heilpädagogischen Bereich, etc..

Eine weitere Folge der Einsparungspolitik ist das Tableausystem beim Mittags- und Abendessen. Jede Frau hat ihr Tableau vor sich. Keine Mahlzeit wird gemeinsam zubereitet - wie es in einer Wohngemeinschaft üblich ist - noch wird gemeinsam gegessen.

Die hierarchische Struktur, die das Arbeitsverhältnis in der gesamten psychiatrischen Klinik beherrscht, fördert Konkurrenzkampf anstatt Zusammenarbeit. In neue Pläne und Projekte für die Frauen auf der Station wurden wir - sogenannte Aushilfsschwester - weder miteinbezogen noch dazu befragt;



wir mußten sie "nur" ausführen. Eigeninitiativen unsererseits wurde mit viel Mißtrauen begegnet und oft hörte ich "Dies haben wir alles schon einmal ausprobiert; es nützt nichts; da können wir sowieso nichts ändern". Mit derselben Skepsis wird das Reformprojekt in Angriff genommen.

Der Alltag in einer Psychiatrischen Klinik ist aufgrund seiner exakt eingeteilten Dienstpläne eher mit dem Alltag in einem Großbetrieb als mit einer Wohngemeinschaft zu vergleichen. Ich empfand den Dienstplan mit dieser streng zeitlichen Aufteilung in der Arbeit mit den behinderten Frauen als störend. Tagtäglich mußten sich die Frauen mit einer geistigen Behinderung unvorbereitet auf eine neue Bezugsperson einstellen. Uns, den BetreuerInnen blieb neben all den "Wochentagsämtli" (d. h. Betten machen, Wäsche versorgen, etc.) und den obligatorischen Kaffeepausen nur sehr wenig Zeit für die Arbeit und die Begegnung mit den geistig behinderten Frauen. (Nebenbemerkung: Die "Wochentagsämtli" wurden aus hygienischen Gründen - laut Vorschrift - ohne Beteiligung der geistig behinderten Frauen verrichtet; die Kaffeepausen sind ein Privileg - laut Tradition für die PflegerInnen.)

Noch viel Arbeit und Geduld bedarf es, bis eine wirkliche Verbesserung der Lebensbedingungen für geistig behinderte Menschen in Psychiatrischen Kliniken geschehen ist. Ich wünsche mir einen Ort, an dem Menschen mit einer geistigen Behinderung nicht als Kranke behandelt werden; an dem zwischenmenschliche Begegnungen möglich sind ohne

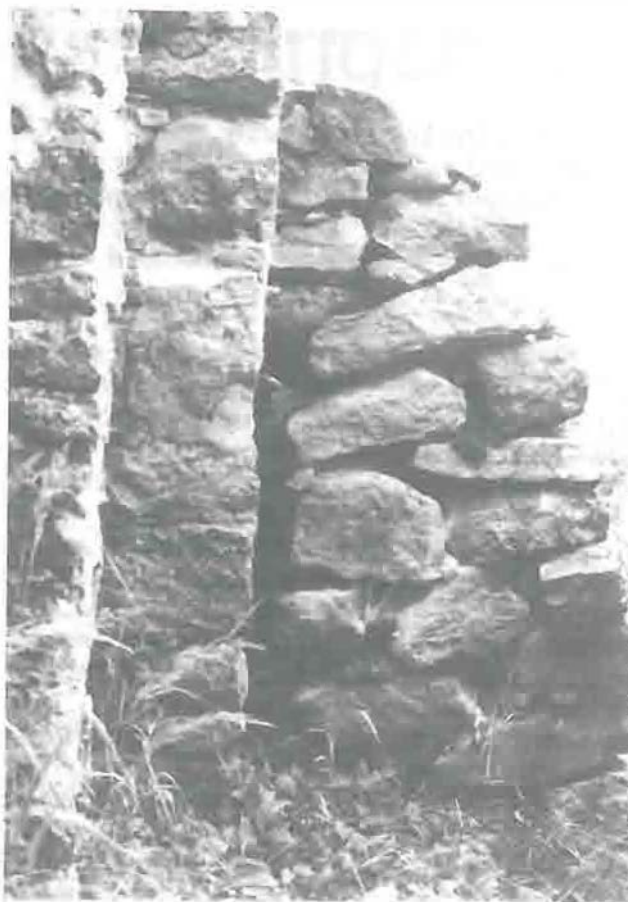


Foto: Christine Petioky

strukturelle Zwänge; an dem die Würde und Persönlichkeit eines jeden Menschen - behindert oder nicht - geachtet und respektiert wird; an dem Menschen, denen Kompetenz zugeschrieben, Verantwortung übergeben und Vertrauen geschenkt wird, diese nicht mehr für eigene Zwecke und Bedürfnisse mißbraucht werden auf Kosten der Menschen mit einer geistigen Behinderung.

Literatur; Egli, J. und Hüssy, K. (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen in Psychiatrischen Kliniken - eine Herausforderung. 1990 Luzern (SHZ)

\* anstelle der Namen setzte ich das Wort Frau ein.



Sozialpolitische Gesellschaft, Adlzreiter Straße 23,  
DW-8000 München 2, Tel.: 089/77 40 77

Liebe ZeitungsmacherInnen, liebe Kollegen,

wir möchten auf die kürzlich erschienene Dokumentation und Auswertung "Zukunftswerkstatt Sozialpolitik" aufmerksam machen und Sie deswegen bitten, diesen Hinweis in der nächstmöglichen Ausgabe Ihrer Zeitung kostenlos zu veröffentlichen.

Die Dokumentation stellt den Verlauf und die wichtigsten Ergebnisse der Zukunftswerkstatt Sozialpolitik dar, die im April 1990 in Kassel stattgefunden hat. Veranstalter waren die Sozialpolitische Gesellschaft und die AG SPAK.

Bei diesem Kongreß hat sich die Sozialpolitische Gesellschaft das erstemal der (Fach-) Öffentlichkeit vorgestellt. Sie hat es sich zum Ziel gemacht, einer fortschrittlichen Sozialpolitik zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Dokumentation will die sozialpolitische Diskussion anregen, aus den Ergebnissen dieser Veranstaltung sollen inhaltliche und organisatorische Arbeitsschwerpunkte der Sozialpolitischen Gesellschaft weiterentwickelt werden.

Die Dokumentation umfaßt 54 Seiten, DIN A 4, und ist zum Preis von DM 10.-- incl. Porto und Verpackung zu beziehen bei:

Sozialpolitische Gesellschaft  
Adlzreiter Straße 23  
DW-8000 München 2  
Tel.: 089/77 40 77

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.  
Mit freundlichen Grüßen

Marga Mitterhuber

Kostenlose Ankündigung

# EUTHANASIE-DISKUSSION AUF ÖSTERREICHISCH

## Zur Absage des Wittgenstein-Symposiums

Volker Schönwiese

### Zur aktuellen Auseinandersetzung

Das 15. Internationale Wittgenstein-Symposium sollte im Sommer 91 am Geburtsort von Ludwig Wittgenstein (Kirchberg am Wechsel in Niederösterreich) unter dem Thema "angewandte Ethik" stattfinden, wobei 500 teilnehmende Philosophen aus der ganzen Welt erwartet wurden. Peter Singer sollte einen Hauptvortrag über Euthanasie halten, zu Wort kommen sollten u.a. auch folgende Universitätsprofessoren, die die Thesen von Singer in bestimmter Weise bisher auch öffentlich unterstützt haben: Georg MEGGLE (Saarbrücken), Richard M. HARE (Oxford - der Lehrer von Singer und Meggle), Norbert HOERSTER (Mainz) und Hartmut KLIEMT (Duisburg). Als einziger Euthanasie-Gegner wurde Robert Spaemann (München) angekündigt.

Damit erreichte der Streit um die neue Euthanasie-Debatte in Österreich einen neuen Höhepunkt. Für uns behinderte Aktivisten in den verschiedensten Initiativgruppen und Vereinen löste die Ankündigung des Wittgenstein-Symposiums einen ziemlichen Schock aus, hatte doch schon 1989 Singer gegen unsere Proteste in einer Fernseh-Diskussion (Club 2) ungehindert seine Tötungs-Thesen vertreten können. Auch wurde eine wichtige Mitarbeiterin und Co-Autorin von Peter Singer - Helga Kuhse - 1990 durch die niederösterreichische Landesakademie und das Institut für Anatomie der Universität Wien jeweils zu Referaten eingeladen. Die Veranstaltungen sind dann nach massiven Protesten von behinderten Menschen abgesagt worden.

Ebenso hatte es eine bedeutsamen Konflikt an der Universität Innsbruck gegeben, der durch einen Vortrag von Prof. Georg Meggle (Saarbrücken) am 29.11.1990 mit den Titel "Euthanasie und der Wert des Lebens" ausgelöst worden war.

Meggle argumentierte in diesem Vortrag so: Eine subjektive aber nach allgemeinen (mathematisch-betriebswirtschaftlichen) Kriterien quantifizierende Bewertung menschlichen Lebens ist möglich. Deshalb gibt es auch lebensunwertes Leben. Diese Bewertung kann Grundlage für eine Euthanasie (Tötung) auf eigenen Wunsch sein, sowie für eine nicht freiwillige Euthanasie von Menschen, die nicht entscheidungsfähig sind, wie z.B. Neugeborene oder Personen, die im Koma liegen. In solchen Situationen haben sich die entscheidenden Personen z.B. Eltern in die Eigenperspektive der Betroffenen - von Meggle Euthanasanden! genannt - hineinzusetzen und über Tod oder Leben zu entscheiden. Bei der Entscheidung für oder gegen eine nicht freiwillige Euthanasie geht es um Abwägungen des Lebensglücks, das nach Meggle z.B. mit Geld (DM) gemessen werden kann. Meggle unterscheidet zwischen der dargestellten nicht freiwilligen Euthanasie, die er befürwortet und einer unfreiwilligen Euthanasie, die er ablehnt. Um eine unfreiwillige Euthanasie geht es dann, wenn eine Person gegen ihren ausdrücklichen Willen getötet wird und das ist, nach Meggles Ansicht, abzulehnen.

Diese Argumente sind zum großen Teil nicht neu und in irgend einer Form wird nur Singers Position wiederholt. Dennoch wagte Meggle mit seinem Innsbrucker Vortrag in der Euthanasie-debatte einen entscheidenden qualitativ neuen Schritt. Neben der abwägenden analytisch-philosophischen Argumentation wird nun das erste mal ganz offen und in allem Ernst mit mathematisch-betriebswirtschaftlichen Theorien argumentiert. Es wird zur Beurteilung des Wertes menschlichen Lebens die rationale Entscheidungstheorie herangezogen. Diese ist jedem Ökonomen als "betriebswirtschaftliche Entscheidungslehre" bekannt, als Methode, mit der z.B. Versicherungsunternehmen Versicherungs-



werte (z.B. eine Schiffsreise) bewerten. Der Skandal in Innsbruck wurde durch eine von Meggles Referat verbreitete Tonbandabschrift und einen offenen Brief ausgelöst, den der Autor dieser Zeilen, sowie mehrere Einzelpersonen und Gruppen unterzeichneten. Wir argumentierten im ersten Zorn u.a. so:

*"Wir meinen, eine solche scheinbar wissenschaftlich-sachliche Abhandlung der Euthanasie ist zu tiefst ideologisch.*

*Meggle und Singer unterstützen mit ihrer Argumentation ein Klima des Hasses und der Abweisung gegenüber behinderten Menschen, das historisch tief verwurzelt, sich alltäglich in vielfältigsten Ausmerz- und Euthanasiewünschen gegenüber behinderten Menschen äußert.*

*Meggle und Singer setzen damit eine Argumentation der Nazis fort, auch wenn sie dies immer wieder heftig bestreiten.*

*Wer zu solchen Vorträgen und Diskussionen öffentlich einlädt, muß sich fragen lassen, ob hier im Sinne einer wissenschaftlichen Verantwortlichkeit gehandelt worden ist, wenn nicht gar eine Beteiligung an einer "Verhetzung" unterstellt werden muß."*

Diesem Brief folgte eine Reihe von öffentlichen Veranstaltungen, alle wichtigen Gremien der geisteswissenschaftlichen Fakultät, aber auch der Senat der gesamten Universität beschäftigte sich mit dem Thema. Die tiroler Tagespresse berichtete intensiv über den Skandal, Studenten führten eine Demonstration gegen Euthanasie durch. Es bildete sich eine tiefe Front von Verteidigern der Euthanasie-Diskussion und Gegnern der Euthanasie. Die Dekanin der katholisch-theologischen Fakultät (die einzige Theologie-Dekanin auf der Welt) bezeichnete den Meggle Vortrag z.B. als "fahrlässig formuliert". Die Innsbrucker Philosophen selbst spalteten sich, die Mehrheit stand hinter der Meggle-Einladung, der Instituts-Vorstand Prof. Köchler formulierte allerdings "Ich lehne die von Prof. Meggle aufgestellten Thesen...sowohl in wissenschaftlicher wie in moralischer Hinsicht entschieden ab." Die Veranstalter (Prof. Kleinknecht) distanzieren sich dann ausdrücklich von allen Aussagen, die Euthanasiepraktiken irgendwelcher Art Vorschub leisten könnten, worauf von uns der Vorwurf der "Verhetzung" zurückgenommen worden ist. Inzwischen sind die Wogen in Innsbruck so halbwegs geglättet, wenn auch der Widerspruch insgesamt bestehen bleibt.

Der grüne Abgeordnete im Parlament Manfred Srb, stellte allerdings eine Anfrage an den Wissenschaftsminister Busek (inzwischen ÖVP-Obmann)

und verlagte eine ministerielle Stellungnahme zum Meggle-Vortrag. Busek kommentierte dann: *"Der Vortrag Prof. Meggles stellt für mich persönlich weder hinsichtlich der Systematik der Darstellung noch in sprachlicher Hinsicht eine besonders gelungene philosophische Abhandlung zum Thema Euthanasie dar. Schon in terminologischer Hinsicht stellt z.B. die Verwendung zweier in der Alltagssprache synonyme Begriffe, nämlich 'unfreiwillig' und 'nicht freiwillig' andererseits für zwei völlig verschiedene Sachverhalte dem Philosophen Meggle kein gutes Zeugnis aus. Die in der vorliegenden Mitschrift teilweise wiedergegebene Diskussion zeigt mir deutlich, daß Meggle zu den Nachfragen, die er unter anderem durch die Verwendung problematischer Begriffe (Wert des Lebens) veranlaßt hat, durchwegs keine klaren Antworten zu geben vermag."*

In einer zweiten Anfrage wollte Manfred Srb dann wissen, in welcher Höhe das Wissenschaftsministerium das 15. Wittgenstein-Symposium und damit die Einladung von Singer und Co. subventioniert. Damit begann eine österreichweite Auseinandersetzung: Der Präsident der Wittgenstein-Gesellschaft (Adolf Hübner) distanzierte sich öffentlich von der Einladung Singers, die liberale Tageszeitung "Der Standard" begann zu berichten, Organisationen von Behinderten protestierten, einige Behinderten-Initiativen kündigten Protestaktionen am Tagungsort insbesondere gegen die Thesen von Singer und Meggle an. Das Organisationskomitee der Wittgenstein-Gesellschaft (unter Leitung von Prof. Edgar Morscher) begann sich vor Protestaktionen zu fürchten und versuchte als Rettungsversuch behinderte Personen als Gegenreferenten gegen Singer zu finden. Dafür fand sich kein Behinderter. Spaemann zog aus Streit mit Meggle(?) seine Zusage zu referieren zurück, eine Eskalation wie in Innsbruck drohte. In dieser Situation verlangte Hübner die Ausladung von Singer und Meggle, Morscher die Absage des gesamten Symposiums. Morscher setzte sich 7:2 durch, das Symposium wurde abgesagt.

Es folgte eine ausführliche Debatte im "Standard", die noch nicht beendet ist. Die Debatte ist insofern erfreulich, als tatsächlich Gegnern der neuen Euthanasie-Debatte und philosophischen Wahren der ungebrochenen Freiheit jeglicher Diskussion ganz genau gleich viel Platz zur Argumentation eingeräumt wird. Interessant ist, daß sich bisher noch kein österreichischer Philosoph gefunden hat, der Singers und Meggles Thesen direkt unterstützt hat, dagegen wird voll darauf gesetzt, Euthanasie-Gegegnern Demokratiefeindlichkeit vorzuwerfen (wie



es Prof. Werner Leinfellner, Wien, machte). Im Juni 91 wurde z.B. eine "Erklärung österreichischer Philosophen" von 52 österreichischen Universitätsphilosophen - darunter 7 Moraltheologen - unterschrieben. In der Erklärung heißt es z.B.: *"Die Tendenzen, die zur Absage (des Wittgenstein-Symposiums) geführt haben, entsprechen nicht der Idee einer offenen pluralistischen Gesellschaft. In der Demokratie muß die Freiheit der akademischen, philosophischen Diskussion gewährleistet sein. Es werden bedenkliche Zeichen der Vernunftfeindlichkeit gesetzt, wenn die Teilnahme an einer rationalen Diskussion abgelehnt und die Verhinderung derselben betrieben wird... Letzte Maßstäbe für die Beurteilung philosophischer Erwägungen ergeben sich nicht aus vorgefaßten weltanschaulichen Grundhaltungen ... (Es) können die Maßstäbe ... nur im Rahmen freier philosophischer Diskussion gefunden werden..."* Entsprechend kritisiert auch der Philosophiedozent Peter Strasser (Graz) die Wittgensteingesellschaft, sie hätte *"alles daran setzen müssen, Zivilcourage gegen die Intoleranz zu mobilisieren, und sei es unter Zuhilfenahme der Polizei."* Dem setzt der Philosophieprofessor Rudolf Bürger (Wien) entgegen: *"Daß ein Kongreß auf Druck der Straße abgesagt werden muß ist schlimm; aber daß die Philosophie Ihre Reflexion abbricht über die Motive der Proteste, ist nicht weniger schlimm. Erschrecken muß auch die Haltung einer Philosophie, die ihre mangelnde Sensibilität durch Wehleidigkeit ersetzt und gegen ein paar arme Krüppel gleich nach dem Polizeieinsatz schreit, nur weil die ihr Glasperlenspiel stören.... In Wahrheit geht es ihr nur um zünftliche Interessen, um ein Reservat ihres angeblich reinen Denkens."*

### Die Hintergründe der Debatte

Daß nur 50 Jahre nach der Nazi-Euthanasie unhistorisch und wertneutral über Euthanasie nachgedacht wird, ist schon ein Phänomen für sich. Wir bekommen hier ein Stück der Rechnung dafür, daß Aufarbeitung und "Trauerarbeit" in bezug auf Faschismus und Nationsozialismus international so wenig gelungen sind. Der Mechanismus des Verdrängens, Vergessens und Wiederholens historischer Vorgänge kennzeichnet auch die neue Euthanasie-Debatte. Es ist in diesem Zusammenhang viel Wissen darüber verlorengegangen, wie in der Nazi-Zeit die Euthanasie zustande gekommen und praktiziert worden ist.

Die Nazis haben - neben einer klar nationalökonomischen Kalkulation und Argumentation - mit dem

Leiden der Betroffenen argumentiert - es hieß ja auch "Gnadentod", - wobei eine Mischung aus Propaganda und Glauben, etwas tatsächlich moralisch Richtiges für die Betroffenen zu tun, hergestellt wurde. Sie haben ein großes Stück gesellschaftlichen Konsens erzielt, weil sie auf herrschende Vorurteile aufgebaut haben.

Dabei ist damals das passierte, was auch heute noch ungebrochen ein entscheidendes Problem darstellt und in der neuen Euthanasie-Debatte von Bioethikern wissenschaftlich weitergekocht wird: Die realen Probleme der behinderten Menschen werden mit den vorurteilsbeladenen Vorstellung des "Leidens" der Behinderten systematisch vertauscht. Das drückt sich z.B. so aus, daß geglaubt wird, man könne sich im Interesse von behinderten Kindern dafür entscheiden, sie zu töten. Singer nennt z.B. Kinder mit Down-Syndrom (sog. Mongolismus), nennt andere Behinderungen. Kaum jemand hat derartig nichts von behinderten Menschen verstanden, ist unfähig zu einfühelndem Verstehen, wie ein solcher Tötungsphilosoph. Was hier praktiziert wird, muß auch psychologisch benannt werden, es ist Leidensprojektion. Leidensprojektion ist die Methode, behinderte Menschen gesellschaftlichen Vorurteilen auszuliefern, eigene existentielle und gesellschaftlich produzierte Probleme auf behinderte Menschen zu projizieren, an ihnen abzuhandeln und abzuwehren. Damit wird das "Leiden" im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung erzeugt, statt ein politisches Klima zu unterstützen, das die Durchsetzung verbesserter Lebensmöglichkeiten für behinderte, pflegebedürftige, sowie alte Menschen ermöglicht. Diese Leidensprojektion wird auch auf sterbende Personen und Personen im Koma nur zu leicht angewandt. So sehr wir uns medizinisch helfend bemühen und u.U. intensiv mit Schmerztherapie helfen müssen - wir wissen letztlich nicht, was jemand im Sterbeprozess erlebt oder was Personen im Koma wahrnehmen; was wir darüber erfahren haben, läßt eher vermuten, daß unsere Vorstellungen falsch sind. Und etwas, worüber wir so gut wie nichts wissen, soll zum Kriterium für eine Tötung werden? Sollen wir zulassen, daß unsere Unfähigkeit zur Sterbebegleitung in die Notwendigkeit der Lebensverkürzung umgedeutet wird?

Singer und manche seiner Anhänger transportieren die schlimmsten Vorurteile gegenüber behinderten Menschen um einer Begrifflichkeit willen, die vielleicht in Ihre Philosophie paßt, aber mit der Realität behinderter Menschen nichts zu tun hat.

Dazu noch einmal das Beispiel, wie mit Terminologie fahrlässig umgegangen wird. In der neuen Eu-



thanasie-Debatte wird zwischen "freiwilliger Euthanasie", wo jemand selbst getötet werden will, "nicht freiwilliger Euthanasie", wo jemand in seinem (unterstellten) eigenen Interesse getötet wird, der nicht gefragt werden kann, und "unfreiwilliger Euthanasie", wo jemand gegen seinen Willen getötet wird, unterschieden. "Freiwillige" und "nicht freiwillige" Euthanasie werden unterstützt, "unfreiwillige" Euthanasie abgelehnt. Ich behaupte, daß die Verwechselbarkeit der Begriffe nicht zufällig ist. Sie gibt ein Zeugnis dafür ab, daß "unfreiwillige Euthanasie" und "nicht freiwillige Euthanasie" sich nur terminologisch trennen lassen, aber nicht praktisch. Wer die "nicht freiwillige Euthanasie" akzeptiert, der akzeptiert, daß für jemanden anderen entschieden wird. Denkt man sich dann strukturelle Bedingungen des Pflegenotstandes wie in Lainz dazu, schon sind wir bei der aktiven, unfreiwilligen Euthanasie gelandet. Dieses Argument der "schiefen Bahn" bedenken manche Bioethiker - wie z.B. der prominente Anhänger von Singers Thesen, Prof. Georg Meggle - selber, schieben aber die Verantwortung für die selbst in die Welt gesetzten Thesen den Anderen zu und meinen, um der Wahrheit willen müssen auch Mißverständnisse in Kauf genommen werden. Bei einer solchen Argumentation ist die immer wieder beschworene Verantwortlichkeit von Wissenschaft zu Ende.

Um nocheinmal zum Nationalsozialismus zurückzukommen. Singer meint ja, daß eventuell die Eltern von behinderten Kindern über den Tod ihres Kindes entscheiden könnten und daß dadurch ein Mißbrauch a la Nazi-Euthanasie ausgeschlossen werden könnte. Singer - in zeitgeschichtlichen Fragen ganz generell äußerst naiv - kennt auch hier nicht die Zusammenhänge. Auch die Nazis ließen die Wünsche der Eltern nicht immer unberücksichtigt. Dazu eine Aussage eines leitenden Arztes einer Tötungsklinik in Hamburg: *"Die Erteilung der Sterbehilfe wurde in Hamburg nach Weisung des Gesundheitsdezernenten nur mit Zustimmung der Eltern gewährt. Zu diesem Zweck wurde den Eltern schon bei der Einweisung gesagt, daß für das Kind eventuell eine Behandlung in Frage käme, die äußerst gefährlich sei und zum Tode führen könnte. Äußerten die Eltern dazu, daß das Ableben des Kindes eine Erlösung bedeute, so wurde bei gegebenen Krankheitsvoraussetzungen und nach Erlaubniserteilung durch den Reichsausschuß Sterbehilfe gewährt. Lehnten sie die 'Behandlung' ab oder ließen sie auch nur starke elterliche Bindungen an das mißgestaltete Kind durchblicken, wurde dasselbe kurz beobachtet und darauf entlassen"*<sup>1</sup>. Auch hier ist sichtbar, daß die Vorschläge

von Singer und die Praxis der Nazis gleitende Übergänge haben.

Singer und Co. haben mit nationalsozialistischen Intentionen nichts zu tun, das soll auch hier deutlich betont werden. Aber sie sind, was zeitgeschichtliche und politische Dimensionen betrifft, sehr naiv und greifen eindeutig Argumente auf, die vor der Entstehung des Nationalsozialismus im Sinne einer biologischen Gesellschaftsreform, Gesundheitsökonomie und Bevölkerungspolitik entwickelt und von den Nationalsozialisten verwendet, weiterentwickelt und schließlich in die Wirklichkeit umgesetzt wurden.

Wir behinderte Menschen sind in einer schwierigen Lage. Einerseits sind wir potentielle Opfer von Behindertenfeindlichkeit bis zur Euthanasie, andererseits werden wir, wenn wir gegen Behindertenfeindlichkeit und Euthanasie protestieren, zu Zensuren oder zu Personen gestempelt, die Demokratie gefährden. Diese perverse Verdrehung möchte glauben machen, daß die betroffenen Philosophen zu Opfern werden und nicht die behinderten, alten, kranken oder sterbenden Menschen.

In diesem Zusammenhang muß vor einer weiteren gefährlichen Verdrehung gewarnt werden. Was sich mit viel Pathos als neues "Bürgerrecht", über den eigenen Tod entscheiden zu können, darstellt, wird tendenziell zur Pflicht, über den eigenen Tod zu entscheiden. Recht wird leicht zum Zwang und es ist zu befürchten, daß man von alten und kranken Menschen bald erwarten wird, daß sie endlich den Wunsch äußern, getötet zu werden. Kurz gesagt: Statt Behebung des Pflegenotstandes wird Druck in Richtung freiwillige Tötung erzeugt. Der Philosoph Robert Spaemann hat unlängst diesen Aspekt kritisch beleuchtet. Spaemann ist einer der ganz wenigen Philosophen, die ganz klar gegen Euthanasie auftreten. Er ist für mich der einzige erkennbare profilierte Euthanasie-Gegner, der beim Wittgenstein-Symposium eingeladen worden ist. Er hat dann von sich aus die Teilnahme abgesagt. Anscheinend sehen auch viele Philosophen keinen Sinn darin, in der Form, wie es die Wittgenstein Gesellschaft geplant hat, über Euthanasie zu diskutieren.

Grundsätzlich: Ich denke, das Hauptproblem der betroffenen Philosophen ist, daß sie sich weigern, einen Entstehungs- und Verwertungszusammenhang ihrer Wissenschaft zu berücksichtigen, sich hinter die Mauern einer "reinen" Wissenschaft und einer abstrakten Vernunft zurückziehen und einzig auf die Richtigkeit ihrer Methodik vertrauen. Aber gerade die existierende oder mögliche Verwertung von Theorien, müßte doch in je-



dem Falle zur Bewertung von Theorien herangezogen werden.

Deshalb einige Hinweise zur Entstehung und Verwertung der neuen "Euthanasie"-Debatte.

1. Entstehungszusammenhang Gen- und Reproduktionstechnologie.

In der neuen "Euthanasie"-Philosophie wird Forschung nach den Gesetzen des Nutzens und der Nützlichkeit betrieben; diese Forschung paßt sich Wirtschaftsinteressen an. In Australien führten erbitterte öffentliche Debatten über die Biotechnologie zur Einrichtung des "Centre for Human Bioethics", an der Monash University, Direktor: Peter Singer. Diese Universität hat ein durch die Wirtschaft hochgefordertes Gen- und Reproduktionstechnik-Institut. Die "Praktische Ethik" ist nämlich vor allem eine für die Genforschung und Gen- und Reproduktionstechnologie praktische Ethik. Singer kann mit seiner Ethik begründen, daß Labortiere durch menschliches 'Material' ersetzt werden<sup>2</sup>. Es geht darum, gentechnologische Embryo-Experimente zu ermöglichen.

2. Verwertungszusammenhang: Es gibt bereits eine Euthanasie-Praxis.

"Die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben" versteht sich als ethische Bürger-Bewegung (und hat inzwischen 30.000 Mitglieder), die das Recht auf den eigenen Tod einklagt. Sie hat schon mehrfach an behinderte - z.B. querschnittgelähmte Menschen in depressiven Phasen - Zyankali verteilt. Dies ist die Organisation der Selbst-Euthanasie. Statt Hilfe für das Leben, wird als Dienstleistung Sterbehilfe mit Zyankali angeboten<sup>3</sup>. Dazu noch ein Hinweis: Ernst Klee schreibt in seinem Buch "durch Zyankali erlöst", daß die Philosophen Dieter Birnbacher (Essen) und Norbert Hoerster (Mainz) ein Naheverhältnis zur "Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben" haben sollen, der eine als ehemaliges Mitglied, der andere als Mitglied. Beide Philosophen stehen auf der Rednerliste zum Wittgenstein-Symposium.

Der Hauptteil der Personen, die Selbst-Euthanasie betreiben, dürfte bei alten Menschen zu suchen sein, die sozial entrechtet unter der Angst vor dem Pflegeheim Selbst-Euthanasie durchführen. Die Enttabuisierung der Euthanasie führt aber auch zur aktiven Euthanasie. Die Morde von Lainz mögen Einzelfälle sein, dennoch ist die Frage nach den entsprechenden Dunkelziffern zu stellen. In anderen Ländern ist man diesbezüglich offener. In Holland sollen von 120000 Sterbefällen pro Jahr zwischen 5 und 9 Prozent auf aktive Euthanasie zurückgehen<sup>4</sup>.

Genetische Beratung wird zu dem Zweck angebo-

ten, behinderte Kinder vor der Geburt zu entdecken und dann auf ärztliche Empfehlung abzutreiben. Dies wird auf Grund klarer Kosten-Nutzen-Berechnungen, in denen die Kosten der "Vorsorge"-Untersuchungen mit den lebenslangen Sozialkosten für behinderte Menschen verglichen werden, durchgeführt. Dies ist geplante Abtreibung nach Euthanasie-Kriterien mit dem bevölkerungspolitischen Ziel, eine Gesellschaft ohne Behinderte zu erreichen. Ausgerechnet im Jahr der Behinderten 1981 erhielt z.B. eine derartige Kosten-Nutzen-Analyse den "Gesundheitsökonomiepreis" des Deutschen Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung<sup>5</sup>. Zynischer geht es schon nicht mehr.

Verdeckte und auch offiziell illegale Euthanasie nach der Geburt wird durch das "Liegenlassen" von Neugeborenen betrieben. Unwidersprochenen Schätzungen zu Folge werden z.B. in der BRD jährlich 1200 Kinder "lieggelassen". Und das hat nichts mit einem "sanften Sterbenlassen" zu tun, sondern meint verhungern, ersticken oder unbehandelt an einer behandelbaren Krankheit sterben.<sup>6</sup>

Dieser Praxis setzt die Bioethik Singers nicht nur nichts entgegen, sondern sie ist imstande, sie zu begründen und rational zu legitimieren - sie "verbessert" tödliche Selektion. Die Bioethik Singers behauptet, wertfrei Kriterien dafür erarbeiten zu können, wer getötet werden kann und soll, und produziert damit eine neue Ideologie: Die Ideologie, daß Lebensrechte von Menschen keinen absoluten Wert darstellen. Dabei erscheint Fremdes nur mehr durch Töten beherrschbar zu sein und es wird an den Grundfesten unseres menschlichen Zusammenlebens gerüttelt. Die eigentlichen gesellschaftlichen Interessenszusammenhänge dieser Diskussion werden verschwiegen.

Ich hoffe, wir kommen nie in die Situation von Albert Einstein, der nach dem Abwurf der ersten Atombombe, an deren Entstehung er mitgewirkt hat, nur mehr klagend "Oh weh" gesagt haben soll. Die Verantwortung der Wissenschaft muß schon vor der Anwendung ihrer Ergebnisse beginnen (obwohl bezogen auf Euthanasie schon genug Anwendung vorhanden ist und war).

Die Wittgenstein-Gesellschaft, die über die neue Euthanasie-Debatte sehr gut informiert war und ist, hätte, statt das gesamte Symposium abzusagen, besser daran getan, ihr Symposium ohne Singer und Meggle in kritischem Geiste abzuhalten. Sie hat keinen Grund jetzt nach Schuldigen zu suchen. Man kann es auch so sehen: Endlich beginnen wir behinderte Menschen das zu tun, was andere Be-



völkerungsgruppen schon lange praktizieren, nämlich unser demokratisches Grundrecht auf Meinungsäußerung und auch Protest wahrzunehmen und für unsere Rechte zu kämpfen.

### Literaturempfehlungen:

- BASTIAN, Till (Hrsg.): Denken-Schreiben-Töten. Zur neuen "Euthanasie"-Diskussion. Stuttgart (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft) 1990.
- BRUNS, Theo/Ulla PENSELIN/Udo SIERCK (Hrsg.): Tödliche Ethik. Beiträge gegen Eugenik und "Euthanasie". Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg 1990
- CHRISTOPH, Franz: Tödlicher Zeitgeist. Notwehr gegen Euthanasie. Köln (Verlag Kiepenheuer u. Witsch) 1990
- JÄGER, Siegfried/Jobst PAUL: Von Menschen und Schweinen. Der Singer-Diskurs und seine Funktion für den Neo-Rassismus. DISS-Texte Nr. 13., Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (Realschulstr. 5 1, D-4100 Duisburg 1, Tel.:0203-20249)
- KLEE, Ernst: "Durch Zyankali erlöst". Sterbehilfe und Euthanasie heute. Frankfurt (Fischer Verlag) 1990.
- LEBENSWERT. Themenheft von "erziehung heute", Heft 1/91 (Redaktion e.h., Salurnerstraße 2/IV, 6020 Innsbruck).

■ MÜRNER, Christian (Hrsg.): Ethik, Genetik, Behinderung. Kritische Beiträge aus der Schweiz. Luzern (Edition SZH/SPC) 1991.

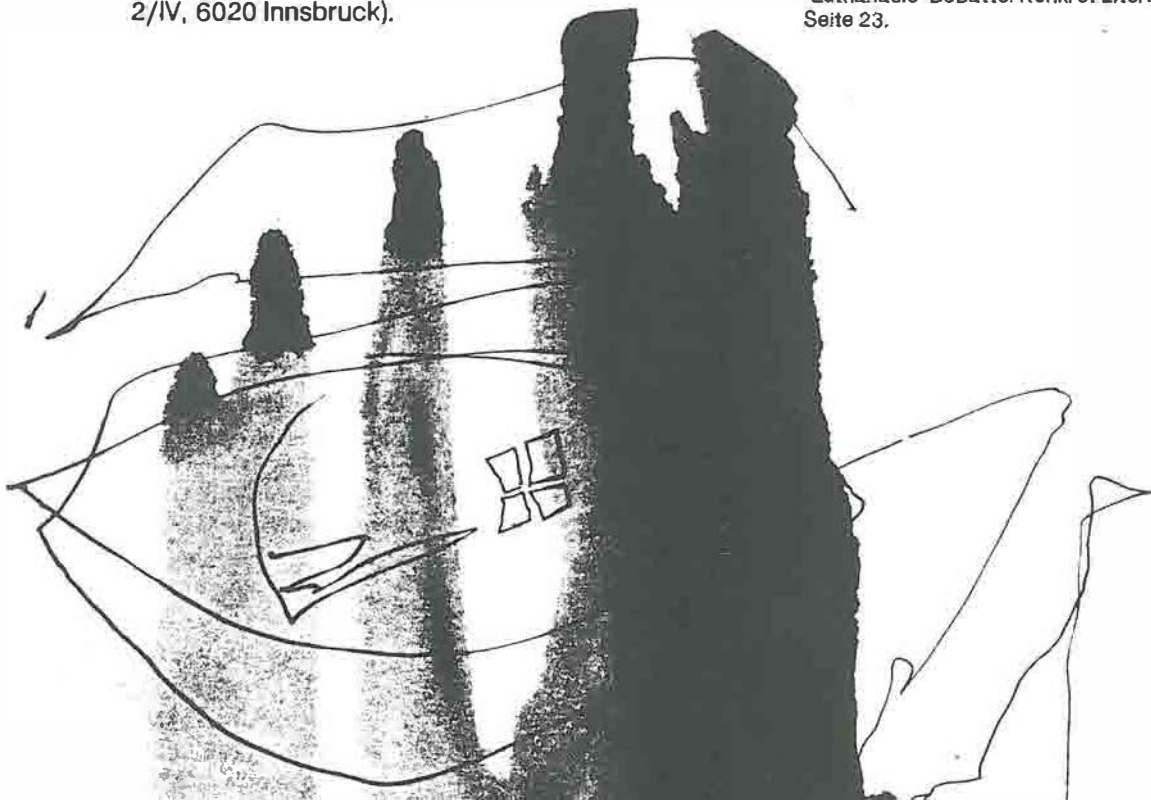
■ SIERK, Udo/Nati RADTKE: DIE WOHLTÄTER-MAFIA. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung, Hamburg 1984, Verlag Dr.med.Mabuse (Postfach 11 06 42, D-6000 Frankfurt 1).

■ TOLMEIN, Oliver: Geschätztes Leben. Die neue "Euthanasie" Debatte. Hamburg (Konkret Literatur Verlag) 1990.

■ WUNDER, Michael/ Udo SIERK (Hrsg.): SIE NENNEN ES FÜRSORGE. Behinderte zwischen Vernichtung und Widerstand. Verlag Dr.med.Mabuse, Frankfurt (Postfach 110642, D-6000Frankfurt 1) 1987.

### Anmerkungen

- 1 ALY, Götz: Die Heimtückischen Gefühle von Eltern. Sozial Extra, 11/1990, Seite 3.
- 2 KLEE, Ernst: "Durch Zyankali erlöst". Sterbehilfe und Euthanasie heute. Frankfurt (Fischer Verlag) 1990, Seite 80 und 81
- 3 KLEE, aaO Seite 50 ff
- 4 KLEE, aaO Seite 24
- 5 KLEE, aaO Seite 48
- 6 vgl.: Oliver TOLMEIN: Geschätztes Leben. Die neue "Euthanasie"-Debatte. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1990, Seite 23.



AUS  
"BESUDELN 2"  
*[Handwritten signature]*

# Der mühsame Weg zur Integration

DER MÜHSAME WEG ZUR INTEGRATION  
VON KINDERN MIT BEHINDERUNGEN  
1984 - 1991

WIENER SCHULINTEGRATIONSGRUPPE

1984

Die in Skandinavien und Italien längst selbstverständliche, vereinzelt auch in Deutschland bereits erfolgte Integration behinderter Kinder in "normale" Schulen wird aufgrund einer lokalen Initiative in Oberwart im Burgenland erstmals in Österreich "probiert". Eigentlich ist das Vorhaben gesetzwidrig, da behinderte Kinder Sonderschulen besuchen müssen.

1985

Elterninitiativen, von aufgeschlossenen Lehrer/innen/n unterstützt, führen zu - weithin bestaunten - Integrationsklassen in Kalsdorf bei Graz und in Weißenbach bei Reutte in Tirol. Eltern fragen den Stadtschulrat, warum in Wien nicht geht, was in Kalsdorf funktioniert.

1. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung" in Bad Tatzmannsdorf, Burgenland, organisiert vom Verein BUNGIS (Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam in Schulen).

1986

Der Bundesrat faßt im April auf Antrag von Maria Rauch-Kallat (ÖVP) einstimmig eine Entschliebung, mit der die Bundesregierung aufgefordert wird, integrative Schulversuche zu ermöglichen.

2. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung" in Bad Tatzmannsdorf, Burgenland, organisiert von BUNGIS.

Elterninitiativen aus Tirol, der Steiermark, dem Burgenland und aus Wien erreichen bei Unterrichtsminister Dr. Herbert Moritz im Herbst die Einrichtung einer Arbeitsgruppe "Behinderte Kinder im Regelschulwesen" zur ständigen Beratung des Themas. (Die Arbeitsgruppe tagt bis heute drei- bis viermal im Jahr.)

Minister Moritz unterzeichnet ein von Dr. Heinz Gruber verfaßtes Rundschreiben des Unterrichtsministeriums an alle Landesschulräte. Erstmals wird offiziell festgehalten: "Von einer gemeinsamen Bildung behinderter und nichtbehinderter Kinder sind erfahrungsgemäß positive Auswirkungen hinsichtlich der Entwicklung gegenseitigen Verständnisses und anderer wichtiger Qualitäten des Zusammenlebens zu erwarten." Für die "Einzelintegration" körper-, hör- oder sehbehinderter Kinder gibt es nun "grünes Licht", integrative Klassen sind vereinzelt vorhanden, aber noch



"gesetzlos". Die Elterninitiativen in Wien und Graz fordern daher vom Minister und vom Unterrichtsausschuß des Nationalrates gesetzliche Grundlagen.

1987

Im Arbeitsübereinkommen SPÖ - ÖVP vom 16. Jänner werden für die neue Legislaturperiode integrative Maßnahmen in Aussicht gestellt.

1988

Im Entwurf zur 11. SchOG-Novelle tauchen die integrativen Schulversuche endlich auf, nachdem sie in der 9. und der 10. Novelle nicht enthalten waren. Die Versuche sollen auf "5% der Sonderschulen" begrenzt werden. Die Elterninitiativen protestieren gegen diese unlogische Begrenzung (die Versuche werden ja nicht an Sonderschulen durchgeführt!) bei Bundeskanzler Vranitzky, Ministerin Hawlicek und den

## von Kindern mit Behinderungen

Die Elterninitiative Wien fordert im Namen aller österreichischen Elterninitiativen Unterrichtsministerin Dr. Hilde Hawlicek auf, in die 11. Schulorganisationsgesetz-Novelle (SchOG-Novelle) den gesetzlichen Auftrag zu integrativen Schulversuchen aufzunehmen und liefert einen detaillierten Vorschlag dazu. In der Begründung wird u. a. angeführt, daß "die Abhängigkeit von der Gnade einer Schulbehörde, die das Gesetz günstig auslegt, zu nervenaufreibenden, unwürdigen Situationen führt". Die Forderung der Eltern, vom Ministerium aus Öffentlichkeitsarbeit für die Integration zu leisten, ist bis heute unerfüllt.

3. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung in Oberschützen, Burgenland, organisiert von BUNGIS

Schulsprechern der vier Parlamentsparteien und verlangen 5% der bestehenden Klassen an Volksschulen, Hauptschulen und AHS.

4. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung" an der Wirtschaftsuniversität in Wien, organisiert vom Verein Arbeitsgemeinschaft für Integration. Sozialminister Alfred Dallinger nimmt teil und erklärt sich solidarisch.

Am 30. Juni wird die 11. SchOG-Novelle im Bundesgesetzblatt publiziert. Was anderswo längst die Regel ist, darf nun in Österreich erprobt werden, "in nicht mehr Klassen..., als 10% der Sonderschulklassen des betreffenden Bundeslandes entspricht". Je mehr Kinder integriert werden, desto weniger Sonderschulklassen gibt es tendenziell. Daher darf es dann



auch umso weniger Integrationsklassen geben... Die unsinnige 10%-Klausel behindert heute bereits die Behinderten.

Der Arzt Adreas Rett polemisiert in den "Mitteilungen der Österr. Sanitätsverwaltung" gegen "Behinderten-Romantik", "fanatische Pädagogen" und "Integrationsfanatiker".

1989

Der Wiener Stadtschulrat macht erstmals alle Eltern sechsjähriger Kinder schriftlich auf Integrationsmöglichkeiten aufmerksam und führt für Interessenten gemeinsam mit der Wiener Elterninitiative einen Informationsnachmittag durch (seither jedes Jahr).

5. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung" im Planseewerk in Reutte in Tirol, organisiert vom Verein TAFIE (Tiroler Arbeitskreis für integrative Erziehung).

Die Elterninitiativen machen Ministerin Hawlicek auf Probleme aufmerksam: die Überlastung des Referenten im Ministerium, das Fehlen eines Rahmenmodells für die zehn- bis vierzehnjährigen, das Fehlen der Unterstützung von Lehrern, Eltern, Kindern und Therapeuten bei der Bewältigung der zahlreichen Einzelprobleme, das Nicht-Eingehen der Lehrerausbildung auf integrativen Unterricht und das Fehlen sozialer und therapeutischer Begleitmaßnahmen. Die Ministerin reagiert kühl und trocken. Sie meint u. a., es sei "verfrüht", Lehrer zur Integration auszubilden. Und die Schulversuche müßten eben auch

ohne Unterstützung funktionieren.

"Verzweifelte Eltern aus allen Bezirken Niederösterreichs rennen sich den Schädel an bei Direktoren, Bezirksschulinspektoren ... und werden behandelt wie lästige Bettler, die man schnell wieder abwimmeln muß..." (aus einem Elternbericht).

"Du kannst einige einfache Wörter in Großbuchstaben lesen... Mengen bis 3 kannst Du legen und erkennen... Du hast Dich sehr gut in die Klasse eingelebt, hast Kontakte mit anderen Kinder, bist fröhlich und gehst gern in die Schule." (aus einem Jahreszeugnis der Volksschule Bendagasse in Wien 23, Integrationsklasse)  
Der australische "Bio-Ethiker" Peter Singer diskutiert in Deutschland über lebensunwertes Leben.

1990

Die steirische Elterninitiative alarmiert die Medien wegen der 10%-Klausel. Landeschulratspräsident Bernd Schilcher unterstützt das Anliegen, diese Einschränkung zu beseitigen.

Bürgermeister Helmut Zilk und Kulturstadträtin Ursula Pasterk organisieren im Rathaus eine Podiumsdiskussion über "Erziehung für eine Gesellschaft ohne Aussonderung".

"Pädagogenstreit um Behindertenintegration" in Vorarlberg. Ein Sonderschuldirektor greift Andreas Retts Argumente von den "fanatischen Pädagogen" auf, um sich gegen die Integration zu wenden.



Zeichnung: Heinz Pfuschi Pfister

6. Gesamtösterreichisches Symposium "Schule ohne Aussonderung" in Linz, organisiert vom Verein "Miteinander". Die nicht erschienenen Schulsprecher der Parteien werden schriftlich zur Integration befragt und äußern sich im Sommer 1990 wie folgt:

Abg. Matzenauer (SPÖ) will in der nächsten Legislaturperiode bewirken, daß "für die Eröffnung von Integrationsklassen keine prozentuellen Limitierungen, sondern nur mehr der Bedarf" gilt.

Abg. Schäffer (ÖVP): "...bekennt sich die ÖVP zur Sonderschule in den verschiedenen Formen..."

Abg. Karin Praxmarer (FPÖ) verweist darauf, daß Abg. Helene Partik-Pablé die Elterninitiative von Anfang an unterstützt hat (stimmt! Anm. d. Verf.)

Abg. Wabl und Abg. Srb (Grüne) treten für sofortige Aufhebung der 10%-Klausel und für eine Schule für alle Kinder ein.

Die Elterninitiative in Wien startet das Sammeln von Unterschriften für eine Petition an den Nationalrat: "Integration als Recht, nicht als Gnade". Obwohl ohne Werbung oder Medienkampagne durchgeführt, hat die Aktion bald viel Echo in ganz Österreich. Die Forderungen werden außerdem im April 1990 bei einer Vorsprache Ministerin Hawlicek übergeben: Die Eltern eines Kindes mit Behinderung sollen selbst entscheiden, ob das Kind integriert oder in die Sonderschule geschickt werden soll. An diese Entscheidung der Eltern soll die Schulbehörde gebunden sein. Die Ministerin macht vage Verwendungszusagen für die nächste Legislaturperiode.

Im US-Kongreß wird die "Americans With Disabilities Act" beschlossen, demzufolge es unter anderem allen Einrichtungen der öffentlichen Hand verboten ist, Menschen mit Behinderung vom Nutzen ihrer Dienstleistung auszuschließen oder sonstwie zu diskriminieren.

Laut BMfU-Statistik bestehen in Österreich im Schuljahr 1990/91 insgesamt 133 integrative Klassen; die meisten mit 46 in Wien und 40 in der Steiermark, die wenigsten mit 3 in Kärnten und 2 in Vorarlberg. Das größte Bundesland, Niederösterreich, ist mit 9 integrativen Klassen sehr schwach vertreten. In den Integrationsklassen werden 504 Kinder mit Behinderung unterrichtet, weitere ca 960 Kinder sind in Klassen, in die stundenweise ein "Stützlehrer" kommt.

"Kein 'Platz für Idioten' in der Schule von Pfaffstätten." Unter diesem Titel berichtet eine Tageszeitung im Oktober, wie eine von Müttern, Lehrern und Schulbehörden vereinbarte Integrationsklasse in Oberösterreich von "Biertischsumperey und Dorftratsch" zu Fall gebracht wurde.

Aus dem Koalitionspakt SPÖ - ÖVP: ... Zur Integration behinderter und sozial auffälliger Kinder in das Regelschulwesen sind verstärkte Anstrengungen zu unternehmen (Seite 114). Aus der Regierungserklärung des Bundeskanzlers im Dezember: Die Vielfältigkeit unseres Schulsystems muß weiterhin Ziel der Bundesregierung bleiben. Sie reicht von der Integration von Benachteiligten bis zur bewußten Konzentration auf die Förderung von Begabungen (Seite 65). ...

Ebenso werden wir verstärkte Anstrengungen zu unternehmen haben, behinderten und in ihrer sozialen Situation benachteiligten Kindern die Integration zu erleichtern ... (Seite 66).

1991

Im Februar führen Vertreter der Elterninitiativen aus ganz Österreich ein Gespräch mit dem neuen Unterrichtsminister Rudolf Scholten, der die Beseitigung der 10%-Klausel noch vor dem nächsten Schuljahr zusagt und die Berechtigung der Forderung "Integration als Recht, nicht als Gnade" anerkennt.

Am gleichen Tag veranstalten die Elterninitiativen ein Pressegespräch mit sehr gutem Medienecho und starten im Parlament Gespräche mit allen vier Fraktionen. Dem Nationalrat werden 4.370 Unterschriften aus ganz Österreich für die Abschaffung der 10%-Klausel und für das Recht auf Integration vom Schuljahr 1992/93 an übergeben; von Abgeordneten aller vier Fraktionen aufgegriffen, werden die Forderungen offiziell als Petition anerkannt und in Verhandlung genommen.

Im April sendet Unterrichtsminister Scholten den Entwurf zur 13. Novelle des Schulorganisationsgesetzes (SchOG-Novelle) zur Begutachtung aus. Der Ministerzusage entsprechend soll die 10%-Grenze auf 20% angehoben werden (Integration bleibt aber "Schulversuch"). Jedoch sollen für alle neuen Schulversuche Abstimmungen der betroffenen Lehrer und der Erziehungsberechtigten verpflichtend sein, wobei der



Wir sind ein junges Team und arbeiten seit dem Sommer 1990 im Verein ÖGBM, der seit 1976 besteht.

Wir verstehen uns als Selbsthilfegruppe mit FOLGENDEN ZIELSETZUNGEN:

- o Artikulation durch die Betroffenen selbst
- o Aufbau eines Kommunikations- und Informationszentrums nach den Grundsätzen der Independent Living Bewegung; "bizeps" (Behinderten Informations Zentrum eine progressive Sache)
- o Fortsetzung und Ausweitung von Selbsthilfe - Selbsterfahrungs - Aktivitäten (Peer Counselling)

UNSERE VEREINSZEITSCHRIFT erscheint 4 x / Jahr; ein Jahresabo kostet S 100,- bzw. ist im Vereinsmitgliedsbeitrag (S 300,- / Jahr) inkludiert.

Bitte wende Dich an:

- o Selbsthilfe- bzw. Selbsterfahrungsgruppe:  
Dorli Brozek 0222/218 13 32 oder Hans Hirnsperger 0222/42 30 104
- o "bizeps"; Juchgasse 27/4, 1030 Wien
- o Redaktion "Muskel Aktiv":  
Marina Posch, Jörgerstraße 54/10, 1170 Wien, 0222/42 30 104



**MUSKEL**

**AKTIV**

Zeitschrift der Oesterreichischen Gesellschaft zur  
Bekämpfung der Muskelkrankheiten

JA, ich möchte Mitglied bei der Oesterreichischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Muskelkrankheiten werden.

Name:

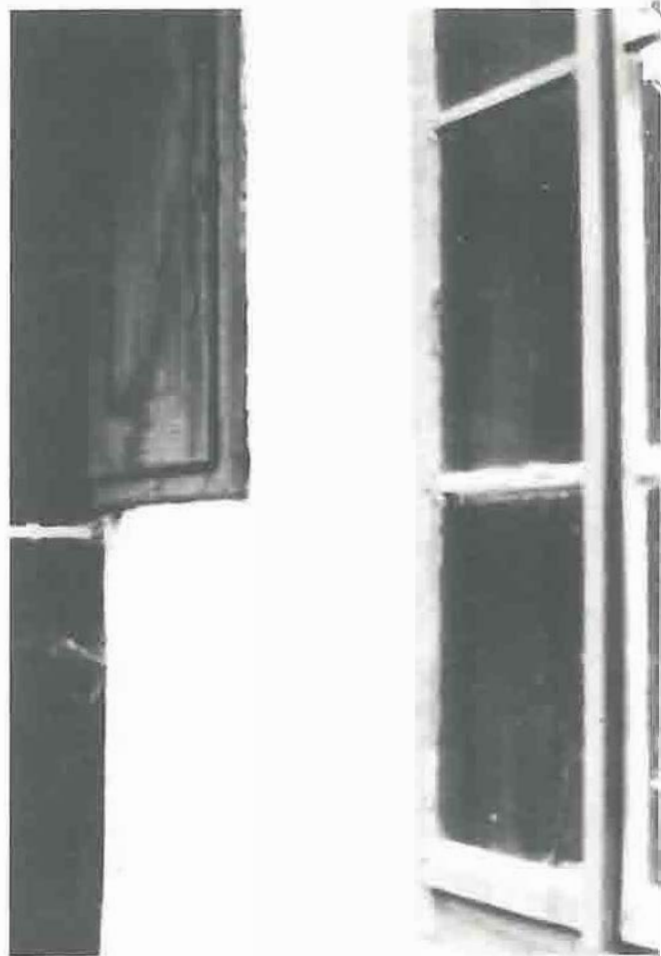
Adresse:

Schulversuch nur zustandekäme, wenn beide Abstimmungen mit Zweidrittelmehrheit positiv ausfallen. Die Elterninitiativen in Wien und Tirol wenden sich sofort gegen Abstimmungen über behinderte Kinder. Inoffiziell

ist zu erfahren, daß das Unterrichtsministerium die "Übernahme" der Integration ins "Regelschulwesen" für 1993 ankündigen wollte, vom Finanzministerium dagegen aber Einspruch erhoben wurde.

Anläßlich des Symposions "Eine gemeinsame Schule für nichtbehinderte und behinderte Kinder - Recht oder Gnade?" am 8.6.1991 in Wien 23., BRG-Anton Kriegerstraße 25.

Foto: Christine Petioky



# Montessori Pädagogik und Integration

## Soziale Erziehung in der Montessori Pädagogik

Brigitte EICHELBERGER

**Hundert Kinder, hundert menschliche Individuen - nicht erst morgen, sondern jetzt, hier und heute. (Wie man ein Kind lieben soll<sup>1</sup>)**

Für viele Erwachsene ist schwer vorstellbar, wie bei einem so

hohen Ausmaß an individueller Arbeit in Montessori-Klassen soziale Erziehung gefördert wird. "Gewöhnlich begreifen die Lehrer die soziale Seite unserer Arbeit nicht. Sie meinen, daß die Montessori-Schulen die Fächer des Stundenplans fördern, nicht aber

das soziale Leben. Man sagt: "Wenn die Kinder individuell arbeiten, wo bleibt dann das soziale Leben?"<sup>2</sup> Es ist nicht möglich, diese Frage losgelöst von den Prinzipien der Montessori-Pädagogik zu beantworten. Ja, wie bei jeder Frage, die an uns gestellt wird, müssen wir uns auf die Gesamtheit von Montessoris Grundgedanken stützen, da wir ansonsten nur falsche Eindrücke und Verzerrungen dieser Pädagogik vermitteln würden.

### **Einige Prinzipien der Montessori-Pädagogik**

1. Im Zentrum unserer pädagogischen Bemühungen steht das Kind mit seinem Recht auf Selbstbestimmung.
2. Erzieher haben die Aufgabe, die für das Kind geeignete Umgebung vorzubereiten (einschließlich der Montessori-Materialien) und immer wieder den Kindern anzupassen.
3. Das Kind hat die freie Wahl der Arbeit
4. Die Berücksichtigung der sensiblen Phasen
5. Die Lehrerin, (der Lehrer) wird zum Helfer und Unterstützer des Kindes und hat die Aufgabe, Kinder zu beobachten und ihre/seine Beobachtungen aufzuzeichnen. Dabei ist es sehr wichtig, daß sie insbesondere Phasen der Konzentration bei den Kindern bemerkt.

**"Wenn sie sich (die Kinder) konzentriert haben, werden sie anders. Sie haben keine besonderen Unarten mehr, lösen sich und arbeiten selbständig. Unordentliche Kinder fangen an,**

**Ordnung zu lieben. Alle werden so ordentlich, daß Unordnung etwas Außergewöhnliches wird. Sie sind genau..."<sup>3</sup>.**

So wie Sie vielleicht jetzt, liebe Leserin, lieber Leser, stand ich diesem Zitat ungläubig gegenüber. Schließlich hatte ich schon viele Jahre lang mit Kindern gearbeitet und noch nie eine ähnliche Beobachtung gemacht. Mit meinen heutigen Erfahrungen weiß ich jedoch, daß Maria Montessori mit diesen Ihren Aussagen recht hat. Wesentlich ist, daß der Erwachsene das Kind im Augenblick der Konzentration nicht stört. "Zu anderen Zeiten muß die Erzieherin ihren gesunden Menschenverstand gebrauchen und eingreifen. Aber sie darf nicht stören, wenn sie damit die Konzentration durchbricht..."<sup>4</sup>. Wenn also die angeführten Prinzipien eingehalten werden - es genügt nicht, z. B. "nur" Montessori-Materialien in die Klasse zu stellen und diese als "Anschauungsmaterial" zu verwenden - kann dieses Phänomen der Konzentration, Montessori nennt es in seiner intensivsten Erscheinungsform **die Polarisierung der Aufmerksamkeit**, eintreten.

Jedesmal ist es wieder eine Überraschung, zu sehen, wozu Kinder im Anschluß an solch konzentrierte Arbeit fähig sind. **"Viele andere Aktivitäten ergeben sich als Folge des Phänomens der Konzentration. Eine davon ist die leichte Anpassung an die Umgebung"**<sup>5</sup>. Die Möglichkeit der freien Wahl und das Phänomen der Konzentration sind die Voraussetzungen für gutes Sozialverhalten. Jeder unserer Besucher ist beeindruckt von dem geringen Arbeitslärm, der Ordnung und dem Umgang der Kinder miteinander. Unsere Kinder



versuchen, die Bedürfnisse anderer zu beachten, sind höflich, entschuldigen sich, helfen einander usw. Dies erfolgt alles ohne Zutun und Einmischung eines Erwachsenen. Manchmal hören wir Sätze, wie: "Schau, Du hast mir das zerstört".. "Es war nicht Absicht, ich helfe Dir beim Aufbauen"... "Weißt Du, wo der Besen ist?" ... "Bitte stör mich nicht!..."

Die Kinder entwickeln zunehmend ein Gefühl für die Gruppe, in der jeder eine Verantwortung zu tragen hat. Sie sind oft viel genauer als wir Erwachsene, wenn es um Ordnung in der Klasse geht. Sie weisen uns oder andere Kinder zurecht, wenn ein Material auf einem falschen Platz steht oder ein Teppich schlampig aufgerollt wurde. Einige Kinder sind stolz darauf, wenn sie die kleinsten Perlen im letzten Versteck finden.

Je länger die Kinder in unserem Klassenverband sind, desto leichter fällt es ihnen, sich an Regeln zu halten und Anweisungen zu befolgen. Wir haben daher eine für alle, (Kinder und Erwachsene) verbindlich geltende Regel aufgestellt: "Wir stören einander bei der Arbeit nicht!" Diese Regel ist neben einigen anderen auch in der Klasse angeschlagen.

Wenn jemand eine Regel übertritt, wird er von Kindern oder Lehrern darauf hingewiesen. Dies hat den Vorteil, daß wir nicht jedem Kind extra eine "lange Predigt" halten, ihm sein Fehlverhalten erklären, bei jedem andere "Grenzen" festlegen oder ähnliches. Je "geordneter" die sind, desto leichter fällt es ihnen, Regeln zu akzeptieren. "Das Kind ordnet sein eigenes Leben..." **Freiheit und Disziplin erscheinen zugleich. Das war eine**

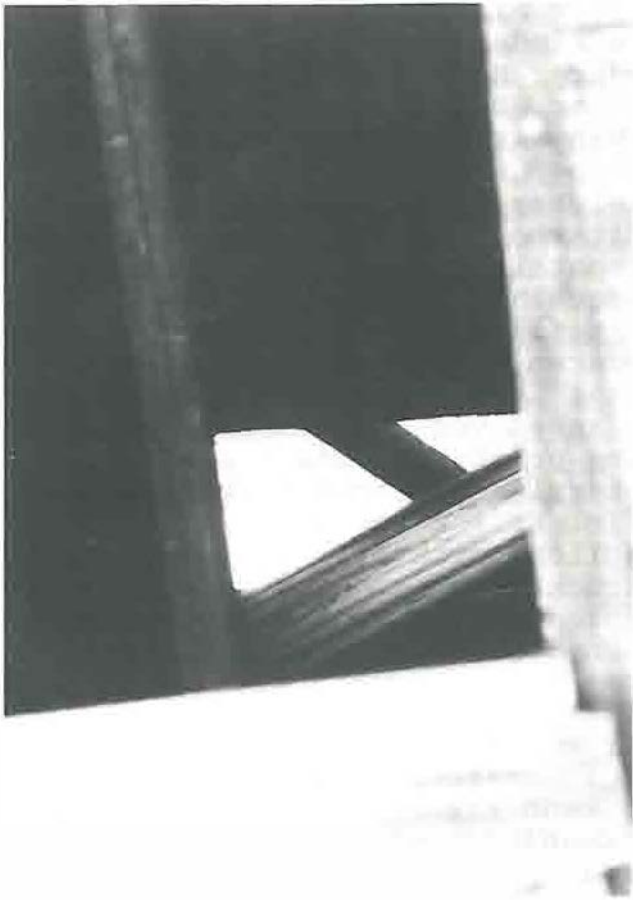
**Entdeckung, denn gewöhnlich meint man, sie seien einander gegengesetzt. Statt dessen haben wir erfahren, daß es keine Freiheit gibt ohne Disziplin. Freiheit und Disziplin sind eine harmonische Verbindung"**<sup>6</sup>.

Wie die Erfahrungen zeigen, ist es Kindern in einem Klima von Freiheit, Vertrauen und gegenseitiger Achtung möglich, zu selbstbewußten und sozial verantwortungsbewußten Menschen zu werden. Wenn es Kindern und Erwachsenen in der Schule möglich ist, ihr Leben und Lernen zu einem wesentlichen Teil selbst zu bestimmen, können sie einander mit Respekt begegnen und die füreinander notwendige Toleranz aufbringen. Nur dann ist es möglich, daß Kinder unterschiedlicher Altersstufen, Nationalitäten und Muttersprachen oder behinderte und nichtbehinderte Kinder in einer Klasse zusammen lernen.

### **Altersheterogene Gruppen**

M. Montessori fordert die altersheterogene Gruppe. "Was wir in unseren Schulen suchen, ist nämlich gerade der **Altersunterschied. Und wenn wir diesen Unterschied begrenzen sollen, daß mindestens ein Altersunterschied von 3 Jahren gegeben sein muß. Wo immer unsere Methode angewendet worden ist, gab es stets eine Verbindung zwischen der vorschulischen und der Grundschulziehung.**"<sup>7</sup>

Als Rebecca Wild, Gründerin und Leiterin einer "Aktiven Schule Ecuador" im vergangenen Herbst in Wien war, teilte sie uns dazu interessante Beobachtungen mit. Manche Schulneulinge, die sich auf die Schule freuten, "versuchten" Schulkinder zu sein,



lehnten nach einigen Wochen jedoch die Schulsachen an einen Baum und kehrten in den Kindergarten zurück. Dieses Beispiel belegt anschaulich die Notwendigkeit der altersheterogenen Gruppe, besonders im Bereich der Schuleingangsphase. Wir haben im Rahmen des Schulversuches "Neue Grundschule" die Möglichkeit, Kinder der 1. und 2. Schulstufe gemeinsam zu unterrichten. Es gibt keine Rückstellung, was bedeutet, daß auch einige Vorschulkinder im Klassenverband verbleiben.

Je "heterogener" eine Gruppe zusammengesetzt ist, desto schwerer wird es für die

Erwachsenen, die Kinder so zu behandeln, als wären sie "aus einem Holz geschnitzt". Sie sind gezwungen, sich auf die Eigenarten, unterschiedlichen Interessen, Lerntempi, unterschiedliches Können usw. einzustellen. Bei den Kindern fällt der oft übertriebene und von LehrerInnen unterstützte Leistungsvergleich weitgehend weg, da für Kinder einsichtig ist, daß jüngere Kinder manchmal des Schreibens eben noch nicht kundig sind oder etwas nicht wissen, ohne deshalb als dumm gelten zu müssen. Kinder erkennen, wann ihre Hilfe gebraucht wird. Sie spornen einander zu höheren Leistungen an. Jüngere Kinder entwickeln oft einen enormen Ehrgeiz, das zu können, was ein älteres Kind schon kann bzw. wollen es überflügeln. Für die älteren Kinder ergibt sich oft die Möglichkeit, Erlerntes zu wiederholen und zu festigen. Beim Erklären entdecken die älteren Kinder oft ihre Lücken und bemerken, daß sie vieles noch üben müssen. Ältere Kinder sind oft erstaunt, wenn ein Kind der sogenannten 1. Klasse schon weiter zählen kann als es oder schon das ABC oder Malreihen kann, die es selbst noch nicht beherrscht. Anschließend sind sie meist sehr bemüht, "Versäumtes" aufzuholen. Wenn es einem Kind gelingt, einem anderen "auf die Sprünge" zu helfen, ist es sehr stolz darauf, was wiederum das Selbstbewußtsein stärkt. Erst wenn ein Kind erklären kann, "weiß" es auch. Dies ist nach Maria Montessori wirklicher Unterricht, denn die Erklärungen eines ca. 8-jährigen Kindes stehem dem Begreifen eines 6-jährigen Kindes näher als Erklärungen eines Erwachsenen. Manche Eltern äußern Bedenken, ob



die älteren Kinder in so einem Klassenverband auch genug lernen werden. M. Montessori meint dazu: **"Erstens unterrichtet es nicht dauernd, es hat auch seine Freiheit und weiß sie zu gebrauchen. Aber daneben legt es, selbst unterrichtend, seine eigenen Kenntnisse sauber fest, denn es festigt jedesmal gehörig seine Kenntnis, weil es diese aufs neue analysiert und mit ihr umgehen muß, es sieht also alles mit größerer Klarheit. Durch diesen Austausch gewinnt auch das größere Kind".<sup>8</sup>**

Wir haben beobachtet, daß Kinder einander gerne helfen, aber mit der Hilfe sparsamer umgehen als Erwachsene. Sie haben viel mehr Gespür dafür, wo Hilfe wirklich gebraucht wird und wo sie überflüssig ist. Passiert einem jüngeren, noch ungeübten Kind ein Mißgeschick, z. B. bei den Schüttübungen, habe ich noch nie erlebt, daß ein Kind ein anderes verspottet hätte.

#### **Kinder verschiedener Muttersprachen in einer Montessori-Klasse**

Wie unsere persönlichen Erfahrungen zeigen, stellt nicht nur die altersheterogene Zusammensetzung unserer Gruppe eine Bereicherung dar, sondern auch das Zusammensein von Kindern 9 verschiedener Nationalitäten und Muttersprachen, sowie 5 verschiedener Religionen und unterschiedlicher sozialer Herkunft. Wir haben festgestellt, daß Kinder, die sich in ihrer Eigenart angenommen und respektiert fühlen, selbst bereit sind, ihrerseits Andersartigkeiten zu akzeptieren.

Große Vorteile bringt hier die Freiheit zu wählen, ob die Kinder

lieber alleine oder in der Gruppe mit Kindern der gleichen oder anderer Muttersprachen arbeiten wollen. Bei unseren Beobachtungen haben wir festgestellt, daß sich Gruppen nicht nur mit Kindern gleicher Muttersprache bilden. "Mitarbeiter" werden auch nach Sympathie und Art der Tätigkeit ausgewählt. Das Angebot an Montessori-Materialien und anderen konkreten Materialien macht Lernen, insbesondere Erfassen von Strukturen möglich, ohne primär auf die Unterrichtssprache angewiesen zu sein. Es ist für ein Kind möglich, sich mit einem Material zurückzuziehen, sich darauf zu konzentrieren und im handelnden Lernen Erfahrungen zu sammeln, ohne Sprache gebrauchen zu müssen. Das Kind kann z. B. Körper begreifen, ordnen, Eigenschaften feststellen usw.; es kann Flächen vergleichen, ordnen, Figuren aufbauen, erste Erfahrungen mit Symmetrie, Kongruenz usw. machen, ohne gleich Begriffe in der Unterrichtssprache kennen zu müssen. Es ist für Kinder eine Selbstverständlichkeit, in der jeweiligen Muttersprache zu zählen. Kinder erklären einander Rechnungen oder umschreiben Begriffe in ihrer Muttersprache. Einige Kinder deutscher Muttersprache zeigen reges Interesse, Wörter aus anderen Sprachen zu verstehen. Interessierte Kinder können in verschiedenen Sprachen das Zählen erlernen. Es gibt in der Klasse Vorlagen von verschiedenen Schriften zum Teil von ausländischen Eltern hergestellt, die von den Kindern kopiert werden können. Es gäbe noch eine Vielzahl von Beispielen anzuführen, wie in einer "interkulturellen" Gruppe Lernen voneinander möglich ist.

Wichtig bei der Zusammensetzung ist sicher die "ausgewogene Mischung". Je mehr verschiedene Modelle zur Nachahmung vorhanden sind, umso besser ist es für die Kinder der Gruppe. Die gilt im besonderen für behinderte Kinder, die eine Vielzahl von Modellen brauchen.

Wie ja allgemein bekannt ist, gibt es weltweit viele Montessori-Einrichtungen, die von Behinderten und Nichtbehinderten gemeinsam besucht werden und die Erfahrungen sind sehr positiv.

Zitate:

1 Korczak, Janusz, In: Lifton, Betty, J.; Das Leben von Janusz Korczak, Stuttgart 1990, S. 153

2 Montessori, Maria, Grundgedanken S. 98

3 Montessori, Maria, Die Macht der Schwachen, S. 104

4 Montessori, Maria, ebenda S. 112

5 Montessori, Maria, ebenda S. 112

6 Montessori, Maria, ebenda S. 114

7 Montessori, Maria, ebenda S. 165

8 Montessori, Maria, Grundgedanken, S. 100



Foto: Kurt Schneider



# Freiarbeit in der Montessori Pädagogik

Harald EICHELBERGER

**"Schränkte...das Lernen sich auf ein bloßes Empfangen ein, so wäre die Wirkung nicht viel besser, als wenn wir Sätze auf das Wasser schrieben; denn nicht das Empfangen, sondern die Selbsttätigkeit des Ergreifens und die Kraft, sie wieder zu gebrauchen, macht erst eine Erkenntnis zu unserem Eigentum."**

Die Freiarbeit ist ein Erbe der Reformpädagogik, deren Hauptanliegen eine Pädagogik "vom Kinde aus" war. Aus der Kritik am bestehenden öffentlichen Schulwesen entstanden zu Beginn dieses Jahrhunderts Konzepte, die in bewußter Abgrenzung zum traditionellen Frontalunterricht eine neue, am Kind und seiner Entwicklungslage orientierte Lernwelt und Unterrichtsatmosphäre schaffen wollten. Herausragende Prinzipien dieser Konzepte waren die freie Wahl der Arbeit ( des Lerngegenstandes), die Selbständigkeit des Kindes und die Anbindung des Lernens an Erleben und Erfahrungen der Schüler innerhalb einer didaktisch aufbereiteten Umgebung.

Entscheidende Impulse für die Einführung eines auf Freiheit und Selbständigkeit basierenden Unterrichtes gingen von Maria Montessori (1870-1952) aus. Die italienische Ärztin und Pädagogin postulierte eine Erziehung über die spontan schöpferische Auffassungskraft des Kindes. Im Zentrum dieser "natürlichen" Auffassungskraft stehe der

sogenannte "absorbierende Geist, eine individuelle geistige Kraft, aus der Umwelt Erfahrungen aufzunehmen, gleichsam aufzusaugen und sich dadurch selbst zu bilden. Gemäß der Folge von "sensiblen Perioden", d. h. von Entwicklungsphasen besonderer Empfänglichkeit für bestimmte Umweltreize (z. B. Sprache, gegenständliche Ordnungen, Problemzusammenhänge, soziale und emotionale Beziehungen), werde es dem Kind in einer entsprechend "vorbereiteten Umgebung" möglich, seine individuellen Begabungen selbst auszubilden. Das Kind kann also durch eigene spontane, selbstgelenkte Betätigung zur Selbständigkeit gelangen. Konkret kann das Kind in einer von der Lehrerin (dem Lehrer) mit Anregungs- und Entwicklungsmaterialien räumlich und sachlich vorbereiteten Umgebung jenes Entwicklungsmaterial, für das es zu einem Zeitpunkt besonderes Interesse zeigt, frei auswählen, damit lernend arbeiten (oder arbeitend lernen) und dabei auch sein individuelles Lerntempo selbst bestimmen. Die Aufgabe der Lehrerin (des Lehrers) in der Montessori-Pädagogik ist demzufolge, die Umgebung didaktisch vorzubereiten, das Kind in den Umgang mit den Entwicklungsmaterialien einzuweisen und es bei seiner Arbeit zu beobachten, um gegebenenfalls auch helfend eingreifen zu können.

## Zur Freiarbeit

In diesem Prozeß des Gebens und Helfens steckt auch der Sinn der FREIARBEIT in einer Montessori-Klasse. Freisein bedeutet nach Maria Montessori vor allem die Freiheit FÜR die eigene individuelle Entwicklung des Kindes und auch der Lehrerin oder des Lehrers. Dieser Prozeß einer intensiven persönlichen Entwicklung, eines intensiven individuellen Lernens bedarf einer für alle Beteiligten einsichtigen und akzeptierbaren pädagogischen Struktur. Das Ziel aller Erziehungsbemühungen ist für M. Montessori die aktive Förderung kindlicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit durch Selbsttätigkeit. Und an gleicher Stelle zitiert H. Holtstiege M. Montessori mit einer anderen Umschreibung dieser Erziehungsabsicht: "Meister seiner selbst zu sein", ein Zustand, der gleichbedeutend ist mit Freiheit.

Nicht nur ein Bild der pädagogischen Struktur, sondern deren unabdingbare Voraussetzung ist die VORBEREITETE UMGEBUNG, in der die Entwicklungsmaterialien nach didaktischen Gesichtspunkten geordnet den Kindern angeboten werden. Es sind dies die Entwicklungsmaterialien für die ÜBUNGEN DES TÄGLICHEN LEBENS, die "...dem Menschen helfen, sein inneres Gleichgewicht, seine seelische Gesundheit und sein Orientierungsvermögen unter den gegenwärtigen Umständen in der äußeren Welt zu bewahren." Diese pädagogische Absicht gilt ebenso für die Arbeit mit den SINNESMATERIALIEN, die in einer integrativ geführten Klasse besondere Bedeutung erhalten, wie auch für die didaktischen Materialien der Sprache, der

## Mathematik und der kosmischen Erziehung.

Das Einrichten einer VORBEREITETEN UMGEBUNG erfordert von den LehrerInnen hohe Sensibilität, ob diese Umgebung auch den Bedürfnissen und Interessen der jeweiligen Kinder entspricht. Als zu Beginn des Schuljahres 1990/91 an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien eine Integrationsklasse auf der Basis der Montessori-Pädagogik eingerichtet wurde, ist der Einrichtung der VORBEREITETEN UMGEBUNG großes Augenmerk geschenkt worden. Nach dem Beginn der gemeinsamen Arbeit in der Schule wurde die VORBEREITETE UMGEBUNG nach den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler verändert und vor allem ergänzt. Das Gelingen jeder Freiarbeit hängt in einem hohen Maß von der Gestaltung der VORBEREITETEN UMGEBUNG ab, daher ist es notwendig, daß diese Umgebung für alle in der Klasse stimmig wird. Die ersten gemeinsamen Arbeitstage gaben entscheidende Hinweise auf etwaige Veränderungen.

In dieser Klasse lernen und leben 16 nichtbehinderte und 4 behinderte Kinder gemeinsam. Das Annehmen von Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung innerhalb einer neuen Gemeinschaft ist der bedeutendste Lernprozeß der ersten Tage und Wochen. Es dauert, wie bei jedem Reife- und Lernprozeß, seine Zeit, bis Kinder sich einer Arbeit zuwenden können und bei dieser Arbeit auch verweilen. Noch länger wird es dauern, bis Kinder in der Freiarbeit auch hochkonzentriert zu einer "großen Arbeit" gelangen können und vielleicht, wie Maria Montessori dies ausgedrückt hat, die Polarisation der



Aufmerksamkeit erreichen können. Wichtig ist für Kinder in der ersten Schulzeit auch, Vertrauen zu den Lehrerinnen zu bekommen und sich mit ihnen in die Arbeit einlassen zu können.

Ich selbst bin nur zwei Tage in der Woche im Rahmen meiner Betreuungstätigkeit in der genannten Klasse. Einige Kinder kennen mich schon aus ihrer Vorschulzeit, andere nähern sich nur langsam und fassen nur zögernd Vertrauen. Auch Marion, ein spastisch gelähmtes Mädchen, hat mich zwei Monate fast nicht beachtet. Marion kann nicht alleine gehen. Wenn ihr gerade niemand hilft, geht sie auf Händen und Knien. Ihre Sprache ist undeutlich artikuliert, ihre Bewegungen sind in der Koordination stark beeinträchtigt. Faszinierend sind für mich das Leuchten ihrer Augen, ihr meist strahlendes Gesicht, ihre Lebhaftigkeit und ihr immer freundliches Gemüt. Nach drei Monaten in der Klasse biete ich Marion fragend eine gemeinsame Arbeit mit dem Spindelkasten an.

Marion willigt ein, und ich hole für unsere Arbeit die beiden Spindelkästen und richte sie auf dem Boden für die Arbeit mit Marion her.

Wir sitzen auf dem Boden, vor uns auf dem Teppich stehen die beiden Spindelkästen und ein Kistchen mit 45 Spindeln.

Langsam nehme ich die erste Spindel aus dem Kistchen, zeige sie Marion ... "eins" ... und lege die Spindel in das Fach mit der "1". Interessiert wechselt ihr Blick zwischen meinen Händen und den beiden Spindelkästen hin und her ... "eins" wiederholt sie undeutlich. Ich nehme eine

weitere Spindel, eine zweite ... "eins", "zwei" und komme nicht mehr dazu, diese in das betreffende Fach zu legen. Marion nimmt mir die Spindel aus der Hand. Es fällt ihr schwer, die Spindel in das längliche Fach des Spindelkastens zu legen, denn es kostet ihr sichtlich Mühe, die Spindeln auch so auszurichten, daß sie auch in das Fach hineinpassen. Wir zählen gemeinsam: "zwei". Nun muß ich die Spindeln in ihre Hand legen, und je mehr Spindeln wir gemeinsam nehmen, einordnen und zählen, desto schwieriger wird es für Marion, die Spindeln geordnet in das entsprechende Fach zu legen. Es bereitet ihr große Mühe, ihre Bewegungen zu koordinieren und die entsprechenden Zahlen artikuliert zu sprechen. Für Marion ist diese Arbeit eine Herausforderung und als die beiden Spindelkästen eingeräumt sind, läßt sie es sich nicht nehmen, die Arbeit in der umgekehrten Reihenfolge fortzusetzen. Ich bin während dieser Arbeit innerlich stark berührt, und ich spüre auch bei Marion, daß sie diese Arbeit innerlich ergriffen hat. Wir beenden unsere gemeinsame Arbeit beide sichtlich bewegt. Marion möchte eine Pause halten.

Ich bin froh, mit Kindern in dieser Art in einer Schule lernen zu dürfen. Je länger ich mit Kindern in einer Montessori-Klasse arbeite, desto mehr spüre ich, wie gerne Kinder die gemeinsame Arbeit in einer vorbereiteten und entspannten Umgebung annehmen, desto mehr freue ich mich, wenn Kinder ihren Lern- und Entwicklungsprozeß selbst gestalten und damit auch mir helfen, meine aus der eigenen Vergangenheit bestehenden Zweifel und die doch vorhandene

Unsicherheit zu überwinden. Ich erlebe in allen Montessori-Klassen Kinder, deren Sozialverhalten überdurchschnittlich ausgeprägt ist, die ihrem intensiven Drang zum Lernen lustvoll nachkommen und kaum mehr die Aufforderung des Lehrers oder der Lehrerin brauchen. Dabei erlebe ich auch Nähe zu diesen Kindern, die mir im herkömmlichen Unterricht unbekannt war und ich spüre, wie gut uns allen diese Nähe tut.

Das Kind findet in allen Gegenständen, die es umgeben, einen Lehrer; die Lehrerin jedoch kann dem Kind, indem sie es in eine direkte Beziehung zu seiner Umgebung setzt, helfen, einen für es sinnvollen pädagogischen Weg zu gehen, und versuchen, eine Art selbstbildende Übung wachzurufen.

Eine für diese Arbeit entscheidende Fähigkeit der Lehrerin besteht darin, jene Stadien der Konzentration zu



Einige Kinder brauchen länger, um sich auf diese schulische Arbeit einzustellen. Doch aus der Erfahrung in anderen Montessori-Klassen weiß ich heute, daß sich bei allen Kindern die Geduld lohnt. Für manche dauert es etwas länger, bis sie verstehen können, daß sie hier lernen dürfen und sich von hindernden Zwängen befreien können.

erkennen, die Maria Montessori als Polarisation der Aufmerksamkeit bezeichnet hat. Wann immer das Kind in der Aufmerksamkeit für seine große Arbeit völlig aufgeht, muß diese Aufmerksamkeit von der Lehrerin respektiert werden. Sie darf weder durch Korrektur noch durch Ermunterung noch durch Fagen eingreifen, d. h., das Prinzip,



sich nicht einzumischen, muß absolute Beachtung finden. Durch die konzentrierte Arbeit zeigt das Kind, daß es sich in einem geistigen und seelischen Zustand befindet, der sich günstig auf die Entwicklung des Kindes auswirkt. Hier liegt auch der gleichsam therapeutische Aspekt der Montessori-Pädagogik, wenn es dem Kind gelingt, sich in einem Zustand innerer Ruhe an einem Lernangebot aus seiner Umwelt zu entwickeln und seine innere Ordnung finden kann. Findet ein Kind nicht zu dieser konzentrierten Arbeit (und dies kann sicher in der Entwicklung mancher Kinder lange dauern), dann möge die Lehrerin eingreifen und dem Kind durch die Ordnung seiner Umgebung, durch die gemeinsame Arbeit durch ihre Zuwendung und durch ihre Darbietung immer wieder seine Entwicklung zur Selbständigkeit durch Selbsttätigkeit ermöglichen.



### Die Einbeziehung der Eltern

Es ist wichtig, daß wir alle uns die Möglichkeit des Wachsenlassens und Wachsenkönnens gewähren - auch den Eltern. Die meisten von ihnen spüren, wie wichtig diese Pädagogik für ihr Kind ist. Sie haben sich ja mit mehr oder weniger Vorwissen entschieden, daß ihr Kind eine Montessori-Klasse besuchen soll, und halten an dieser Entscheidung auch fest. Verständliche Ängste gibt es dennoch, und es fällt vielen Eltern nicht leicht, diese Ängste zu äußern und mit ihnen zurechtzukommen. So ist es auch eine der unumgänglichen Aufgaben der LehrerInnen, den Eltern die Arbeit nach der Methode Maria Montessoris möglichst einsichtig zu machen. Dabei genügt es nicht,

die Eltern teilweise am Unterricht teilhaben zu lassen.

Wir müssen an Elternabenden mit den Eltern genauso arbeiten wie mit den Kindern und den Eltern die pädagogischen Prinzipien der Montessori-Pädagogik erklären, auf die Erziehungsfragen und -probleme der Eltern eingehen und versuchen, die schulische Erziehung mit der des Elternhauses so weit als möglich in Einklang zu bringen.

Es ist ein ganz wichtiger Schritt in der pädagogischen Arbeit nach Maria Montessoris Methode, daß auch die Eltern ihren Kindern das notwendige Vertrauen entgegenbringen, daß die Entwicklung der Kinder und deren Lernen letztlich auch deren ureigenste Sache ist und sie zwar unsere Hilfe brauchen, aber die Möglichkeit, die Verantwortung für ihr Tun und Leben selbst zu tragen.

Gratisanzeige

das Bundesministerium für Unterricht und Kunst hat den "Verein zur Förderung Sozialer Arbeit - Fortbildung und Forschung SAFORT" mit der Durchführung der Untersuchung "Schulische Integration und soziales Umfeld" beauftragt.


Wir sind einem diskursiven Forschungsverständnis verpflichtet und bemühen uns eine Vielzahl von Standpunkten, Ideen und Forderungen in der Studie zu dokumentieren.

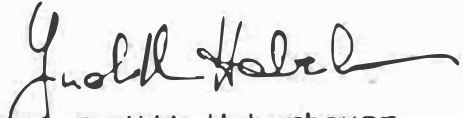
Deshalb wären wir für weiterführende Forschungs-, Literatur- und Kontakthinweise zur Organisation umfeldbezogener sozialer und therapeutischer Dienstleistungen im Rahmen des gemeinsamen Unterrichts behinderter und nicht behinderter Kinder sehr dankbar.

Das Ziel der Studie ist die Bestandsaufnahme stützender und hemmender Bedingungen, mit denen die Schulversuche zum gemeinsamen Unterricht behinderter und nicht behinderter Kinder konfrontiert sind.

Kontaktadresse:

Wissenschaftliches Projektsekretariat  
p. A.: DSA Judith Haberhauer  
Telefonweg 254  
A-1220 Wien  
Tel.: 0222/22 84 395

  
PD Dr. Hans Kovorka  
(Projektleiter)

  
DSA Judith Haberhauer  
(Wiss. Projektsekretariat)



# Validation

... im hohen Alter endlich ausgedrückte Gefühle einfühlsam bestätigen... (Naomi Feil)

Christine PETIOKY

Seit elf Jahren bin ich Sozialarbeiterin; während der letzten acht Jahre beschäftige ich mich überwiegend mit sehr alten Menschen - präziser: mit sehr alten Frauen. Ich habe meine Entscheidung zu dieser Tätigkeit nicht bewußt getroffen. Arbeitslos zu einer Zeit, als es in Wien mehr arbeitssuchende KollegInnen als freie (und für mich interessante) Stellen gab, skeptisch hinsichtlich möglicher Handlungsspielräume in diesem Beruf, mit der Motivation, hier vielleicht Erfahrungen mit Gruppenarbeit in einem Zentrum sammeln zu können, begann ich 1983 meine Arbeit im Tageszentrum.\*)

Nach wenigen Wochen identifizierte ich mich bereits mit dieser Tätigkeit und empfand eine hohe Wertschätzung für meine KlientInnen.

Andererseits zweifelte ich auch oft genug an der Qualifiziertheit meiner Arbeit: Eine mangelhaft orientierte Dame zum zwanzigsten Mal innerhalb von drei Stunden zu ihrem Garderobekasten, wo sie am Morgen ihren Mantel untergebracht hatte, zu begleiten, damit sie überprüfen konnte, ob er, wie befürchtet, nicht verlorengegangen/gestohlen war, ist keine intellektuelle Herausforderung. KlientInnen, deren existenzielle Lebensentscheidungen (was

üblicherweise als existenzielle Entscheidung gilt: alles, was Arbeit, Familiengründung und Kindererziehung betrifft) bereits weit zurück liegen, verlangen von mir nur selten komplexe sozialarbeiterische Interventionen.

Ich leitete Gesprächsgruppen, führte viele Einzelgespräche, die, so glaube ich, viel mit Fragen von Lebensbilanz zu tun hatten, initiierte eine Wohngemeinschaft mit und beschäftigte mich immer mehr mit Pflegeheimalternativen.

Obwohl überzeugt von der Wichtigkeit dieser Tätigkeit "ertappte" ich mich weiterhin dabei, mich Kollegen gegenüber zu rechtfertigen: Ich sei nicht unfähig, auch wenn meine Zielgruppe sehr alte Frauen und nicht AIDS-Kranke, nicht Fußballfans, auch nicht Frauen im Strafvollzug ... wären.

Trotz dieser deutlichen Ambivalenz blieb ich bei meiner Arbeit und baute schließlich vor vier Jahren das zweite Wiener Tageszentrum\*) auf.

Vor zweieinhalb Jahren erlebte ich zum ersten Mal Naomi Feil und hatte plötzlich das Gefühl, selbst "valdiert" zu werden. Indem sie die Philosophie ihrer Methode darstellte (auch in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes) und unter immer wieder neuen Gesichtspunkten erläuterte, machte sie die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit Erlebniswelten sehr alter Menschen klar. Einer ihrer Kernsätze: "With empathy the validation worker (...) helps to

put their feelings into words. This validates them and restores dignity." \*\*) - Stellt ihre Würde wieder her. In der deutschen Übersetzung ihres Buches ist dieser Satz mit den Worten "...ihr Selbstwertgefühl kehrt zurück" wiedergegeben.

Nicht nur das Selbstwertgefühl der sehr alten Menschen, auch das der Menschen, die mit ihnen arbeiten.

Meine Ambivalenz meiner Arbeit gegenüber löste sich in dem Moment auf, als Frau Feil über den Sinn, die Weisheit in desorientiertem Verhalten sprach: die Bewältigung früherer unterdrückter Konflikte, die Auflösung der damals ungelösten, ungeklärten Krisen jetzt am Ende des Lebens, um es abschließen zu können. "To justify living".\*\*)

Die Faszination, lernen zu können, sprachliche Symbolik und symbolische Handlungen zu deuten und zu verstehen, steht für mich seither im Vordergrund, wenn ich mich mit Validation beschäftige.

Weiterhin bin ich täglich mit mangelhaft orientierten und desorientierten Menschen in Kontakt und lasse mich unterschiedlich intensiv auf die Kommunikation mit ihnen ein. Die Anwendung der einfachen Richtlinien der Validation-Methode, etwa deskriptive Fragen zu stellen, führen manchmal tatsächlich dazu, daß Gespräche intensiver und sinnvoller werden.

Naomi Feil war vergangenen November zum dritten Mal in Wien. Ein Vielfaches der TeilnehmerInnen, die gleichzeitig mit mir das erste Validation-Seminar 1988 besucht hatten, nahm an einem zweitägigen von Frau Feil geleiteten Workshop teil.

Validation wird nun für uns ÖsterreicherInnen zugänglicher: Das gesamte Seminar wurde simultan ins Deutsche übersetzt. Gleichzeitig wurde auch die deutsche Übersetzung von Feils Buch über die Validation-Methode\*\*\*) präsentiert. Sollte jemand nach den eigenen Versuchen der Anwendung von Validation,



Foto: Christine Petioky



nach der Erfahrung des Unterschieds zwischen den von Naomi Feil dokumentierten, sehr klaren Kommunikationsabläufen und dem Chaos eigener Versuche Zweifel an der Umsetzbarkeit dieser Methode gehabt haben, so erlebte er oder sie bei diesem Workshop eine eindrucksvolle Demonstration: Naomi Feil, die nur wenig deutsch spricht, arbeitete mit desorientierten Bewohnerinnen des Pensionistenheims, in dem das Seminar stattfand, eine halbe Stunde lang vor den Augen der SeminarteilnehmerInnen. Weder kannte sie die alten Frauen vorher, noch hatten diese jemals Validation erlebt. Naomi Feil gelang es, auf sie einzugehen und mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Zweifellos muß die Validation-Methode wie alle anderen Methoden erlernt werden, um wirklich damit umgehen zu können. Ich glaube, sie ist auf geradezu revolutionäre Weise sinnvoll. Intuition so einzusetzen, daß Menschen in hohem Alter bei der Bewältigung früherer traumatischer Ereignisse durch symbolische Worte und Handlungen (also bei desorientiertem Verhalten) unterstützt und begleitet werden können, bedeutet ohne Zweifel eine grundlegende Veränderung in der Wertschätzung sehr alter Menschen: Validation.

\*) Tageszentrum: eine prophylaktische Einrichtung für von Pflegeheimaufnahme bedrohte Personen.

\*\*) Ich bevorzuge hier die englischen Redewendungen, da ich mir auf diese Weise die Begegnung mit Naomi Feil lebhafter in Erinnerung rufen kann.

\*\*\*) Feil, Naomi: Validation. Ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen. Delle Karth Verlag, 1990

Kostenlose Ankündigung

Durch das Wegfallen von Subventionen und Sponsorgeldern sind wir gezwungen, kostendeckende Preise zu verlangen, in Sonderfällen ist Ermäßigung möglich.

Zweitägiges Seminar mit Naomi Feil, Cleveland

Donnerstag, 3. und Freitag 4. Oktober 1991 9-18 Uhr  
 erster Tag: Grundlagen der Validationsmethode (mit Videos)  
 zweiter Tag: Aufbau und Leitung einer Validationsgruppe  
 Ort: in Wien  
 Voraussetzungen: Erfahrungen im Umgang mit alten Menschen (beruflich oder familiär)  
 Teilnehmerbeitrag: S 1.400.-- für beide Tage, inkl. Kopfhörer (Simultanübersetzung) und Pausengetränke

Seminarunterlagen, Anmeldeformulare und Informationen

Altern & Kultur

Forschungsstelle und Verein

zur Förderung des Bewußtseins um die

sozialen, kulturellen und beruflichen Probleme des Alterns

A 1040 Wien, Lambrechtgasse 2/1 Tel.: 587 31 75

# Die Therapie und die Therapeuten

Betrachtungen eines "abschreckend  
schönen" Berufszweiges.

K. RÜPPEL

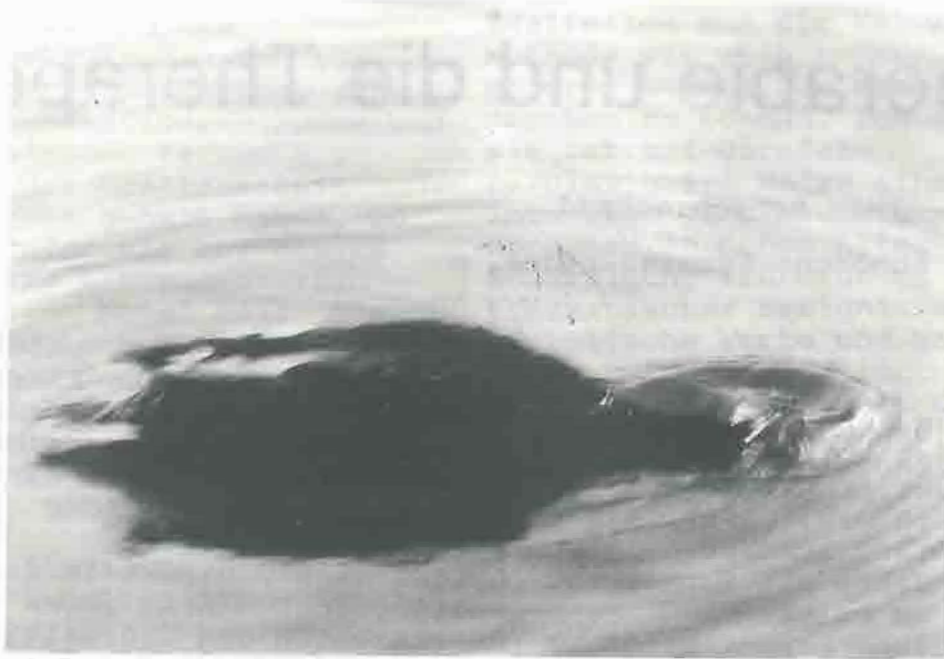
Gewidmet allen jenen Therapeuten, für die der Patient der Mittelpunkt der Arbeit ist, besonders jenen drei Damen, die sich - unverständlicherweise - jetzt fast 2 Jahre mit Zuckerbrot und Peitsche um meine Wiederherstellung bemüht haben (zu meinem Glück bleibt mir wenigstens eine der drei, meine Wassernixe, erhalten. Ich werde nie wieder behaupten, daß Frauen schwache Nerven haben.)

Als ich kürzlich im intimen Freundeskreis wortreich und lautstark mein bitteres Schicksal beklagte, welches mir mit eiserner Pranke auf einen Schlag zwei der besten drei Therapeutinnen des Landes entreißt, unterbrach die Tochter eines guten Freundes, ein reizender, kerngesunder Fratz, für den alles, was mit Krankheit zu tun hat, Gott sei Dank ein Fremdwort ist, meinen tristen Monolog, um mich zu fragen, was denn eigentlich Therapie wäre. Inzwischen habe ich schlaues Kerlchen ja im Duden nachgeblättert und weiß daher genau, daß "Therapie" die wohlklingende griechische Übersetzung für Heilkunde ist, aber an jenem Mittag versank ich, fieberhaft nach einer logischen Erklärung suchend, in tiefes Nachdenken, um dann diese knifflige Frage väterlich herablassend so zu erklären, daß Therapie in der Realität jene

Zeitspanne darstellt, welche im "Heidi" Film zwischen Klaras erstem Stehversuch und jener malerischen Sequenz vergehen, in welcher sie, mit ihrer zarten Hand leicht das Geländer streifend, die Stufen herabschwebt, direkt in die weitgeöffneten Arme ihres überraschten und überwältigten Vaters.

Weiters führte ich aus, daß jene wenigen Filmminuten sich im rauhen Alltag über Jahre erstrecken können, Jahre voller Angst und Hoffnung, Tränen und Lachen, Niederlagen und Triumphen, Aufgebens und Weiterstolperns, Hinfallens und Wiederaufstehens, Schmerzen und Dankbarkeit für die Rückkehr des Gefühls, eben Jahre voller Aufs und Abs, die nur mit einem Wesen zu bewältigen sind, das mitleidet und sich mitfreut, das sanft tröstet und schneidend korrigiert, das Tränen trocknet und Übermut dämpft, das festhält und aufhilft, das lobt und tobt (wobei beim Toben immer liebevolles Verständnis in der ärgerlichen Stimme mitschwingt) - und daß man solch ein Wesen "Therapeutin" nennt. (Es gibt hierzulande erstaunlicherweise mehrere ausgezeichnete männliche Therapeuten, jedoch wird auch dieser - wie bei sozialen Arbeiten üblich - Beruf immer noch vorwiegend von Damen ausgeübt). Während der Psychotherapeut unmerklich den Seelen der Menschenmassen näher





gebracht wird, indem er diskret immer häufiger über unsere Bildschirme flimmert, werden die Leistungen der Logopädinnen, der Physiko- und der Ergotherapeutinnen ebenso diskret verschwiegen (wenn sie auch blendend in jeder der vielen uns zur Zeit beglückenden Arztserien passen würden). Kein Filmproduzent singt das Loblied derjenigen Engel, die sich mit unendlicher Hingabe um gelähmte und verkrüppelte Körper bemühen, und wer, so wie ich, das unendliche Glück, das einem Lottosechser-Jackpot bei weitem überlegen ist, hat und gleichzeitig in die Hände dreier energischer Spitzenkräfte fällt, der kann es sich leisten, die Tafel seines Therapiezieles immer ein Stück weiter vor zu setzen, angefangen vom unrealisierbaren Traum des Stehens bis zum Wunsch, eines sonnigen Tages wieder ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Der Beginn klingt nach Routine, da bei den meisten von uns Behinderten sich eines Tages auch die intensive medizinische Betreuung auf die Einnahme von verschiedenen Medikamenten und mehr oder weniger regelmäßige Routineuntersuchungen einzupendeln beginnt. Dafür werden wir, mit dem berühmten gelben Schein in der Hand je nach Gebrechen zwei oder drei verschiedenen Therapeutinnen ausgehändigt; welche (wenn es sich um die erwähnten Spitzenkräfte handelt), uns mit viel Feingefühl und Können aus unseren Rollstühlen herauslotsen, (und das unter strengster Beachtung der Schmerzgrenze, die kein guter Therapeut je überschreiten wird), unseren erwartungsvollen Angehörigen Geduld, Geduld und Geduld eintrichtern, (und nie, gar nie nicht unter keinen Umständen einen Patienten vor seiner blassen, unglücklichen Mutter als faul, hoffnungslosen Fall hinstellt - sondern wenn dieser

unter verständnisvoller Anleitung drei Jahre später läuft und schwimmt)..... und die uns so lange streicheln, führen, beschimpfen und jagen, bis sie eines wunderschönen Tages, meist Jahre später, stolz beobachten, wie wir, uns zwar krampfhaft am Geländer festkrallend und verzweifelt nach unserer guten Fee brüllend, hollywoodreif, mit unbewußt seligem Lächeln die Stufen hinabklettern, schwitzend und unendlich glücklich, uns vor nichts mehr auf der Welt fürchtend, außer vor dem nächsten Schritt. Die Therapeutin aber wird jedes Lob sofort auf den Patienten übertragen, sie wird fest der Meinung sein, daß nur seinem unerschütterlichen Willen jeglicher Erfolg zu verdanken ist, daß sie es war, die uns in endlos langen Gesprächen, langsam erst motiviert hat, das hat sie vergessen.

Es wird mir ein Leben lang ein Rätsel bleiben, was junge, gescheite Menschen dazu treibt, solch einen Beruf zu ergreifen, ein Beruf, der großes anatomisches, gesamtmedizinisches und psychologisches Wissen, sowie außergewöhnliche Kräfte, nein nicht zum Verhauen trotziger Patienten, sondern zum Schleppen und Auffangen derselben, ferner Interesse am seelischen Zustand, den Lebensumständen und dem Umfeld des Leidenden, höchste Konzentrationsfähigkeit und Feingefühl und ein Feuerwerk an Improvisation, Impulsivität, Fantasie und Humor abverlangt.

Es gibt zwar in Österreich keine 10 Schulen für physikalische Therapie und lediglich drei oder vier für Ergotherapie (mit je 16 bis 22 Ausbildungsplätzen), doch da es sich hierzulande "nur" um ein Kurzstudium handelt, ist

außer dem "Dipl. Ther." kein weiterer Titel zu ergattern und die Karrieremöglichkeiten halten sich hierzulande in Grenzen. Deshalb ist höfliche Bescheidenheit für Therapeuten vonnöten, denn die Bezahlung sowie die gesellschaftspolitische Anerkennung halten sich tief unter der Norm. In den USA wurde diese Marktlücke allerdings entdeckt und auch geschlossen, dort wird das angebotene umfangreiche Studium mit dem verdienten Doktorhut belohnt. Dafür halten die österreichischen Therapeuten innig zusammen, veranstalten Weiterbildungskurse und Erfahrungsaustauschtreffen, was soweit führt, daß ein Patient der in einem Rehabzentrum im Osten mit der Bobath (nein, nicht Pop-Art)-Therapie behandelt wird und nach der McMillan Theorie schwimmen lernt, im Westen nach seiner Heimkehr nach denselben Methoden weitergeführt wird, ohne daß der Patient einen Therapeutenwechsel richtig bewußt wahrnimmt.

Erfahrungswerte? Bitte gerne: Als die mir zugeteilte arme Haut von Therapeutin mich eines Tages wieder für die berühmten täglichen Übungen aus dem Klinikbett holte, fand sie darin ein heulendes Häufchen Elend vor, das der festen Meinung war, daß die Ärzte keinen Fluchtweg aus dem Rollstuhl mehr sehen würden.

Daraufhin erklärte sie mir mit ruhiger, sanfter Stimme, daß in dieser Angelegenheit noch lange kein Schlußwort gesprochen wäre und sie im übrigen keine Ausrede zum Schwänzen der Therapiestunde akzeptieren würde. Sprachs und verfrachtete mich kurzerhand in meinen Rollstuhl..... Als sie mich einige Tage später, mich wie immer an meiner gefühllosen Schulter festhaltend, aufstellte,



machte sie mich plötzlich, stumm lächelnd - auf ihre leeren Hände aufmerksam. Es dauerte Minuten, bis die Botschaft "Du stehst allein" endlich mein lädiertes Gehirn erreicht hatte und ich erschrocken auf meine Übungspumpsche plumpste. Am nächsten Sonntag schwebte ich, eigentlich, um ehrlich zu sein, hinkte ich mühsamst - drei Schritte meiner erstaunten und glücklichen Mutter entgegen, das "Happy end" war viel schöner als jenes im "Heidi" Film. Zwei Jahre später, ich lebte nach vielen Hochs und Tiefs, dank dem festen Glauben der Therapeuten eines Rehabzentrums und der eisernen Energie von Eliane, einer Ergotherapeutin, die monatelang ihre unerschütterliche Zuversicht und zahllose Stunden ihrer wertvollen Freizeit meinem Wunschziel opferte, endlich wieder allein in meiner kleinen Wohnung in meiner Stadt, schickte mir das Schicksal, um meinen Übermut zu dämpfen, eine äußerst schmerzhafteste Muskelentzündung, die mir sogar das Sitzen verbot. Wie in solchen Fällen üblich, passierte das ganze kurz vor Weihnachten, nachdem mein Hausarzt gerade seinen Urlaub angetreten hatte. Verzweifelt rief ich unter

mühevollsten Verrenkungen "meine" Ergotherapeutin an, die kam auch prompt sofort nach Dienstschluß angerannt, tröstete mich, versorgte mich wie eine gelernte Krankenschwester, und legte mir, in Ermangelung einer Wärmeflasche, eine leere, mit heißem Wasser gefüllte und mit Tüchern umwickelte Mineralwasserflasche auf den schmerzenden Rücken. Bevor sie sich verabschiedete, zeigte sie mir noch, wie ich mich mit einem Trick im Bett aufstützen konnte. Wenig später reiste ich, strahlend im Zug sitzend heim zu Mutters heilendem Kachelofen und Fleischtöpfen dank Elianes Therapien.

Die Ergotherapeutin verläßt mich, weil sie sich in einigen Wochen in Babytherapie weiterbilden wird, und die physikalische Wunderfee zieht in eine niederösterreichische Kleinstadt, um den - von mir glühend beneideten - dortigen Patienten auf die Beine zu helfen. Ich suche mir neue Opfer - nach dem Therapiegrundsatz: NUR EIN PATIENT, DER AUFGIBT, HAT KEINE CHANCE!!!

DAS TREFFEN  
DER

BEHINDERTEN - UND  
KRÜPPELINITIATIVEN

(VORMALS WOHI-TREFFEN)

FINDET DIESMAL  
VOM

11. - 13. OKTOBER 1997

IM GASTHOF TRASCHWANDNER  
ABTSDORF 30 / WATTERSEE  
STAAT

**THEMA:** PFLEGEVORSORGE

ZIMMERBESTELLUNG TEL.: 07666/221



STILLE  
HIN,  
STILLE  
HER,  
ICH  
WILL  
MEIN  
ECHO

